

Zur

# Homerlektüre.

I. Teil: Homerische Epitheta und Gleichnisse.

(Fortsetzung.)

R. Kröhnert.

1\*



In diesem Teile der Arbeit, deren Zweck im vorjährigen Programm S. 26 angegeben wurde, ist kein Verzeichnis der Homerischen Gleichnisse gegeben, sondern eine Zusammenstellung dessen, was dem Verfasser über diesen Gegenstand für Schüler wissenswert erschien. Wenn dabei hauptsächlich die Odyssee herangezogen wird, so sei das gerechtfertigt durch den Umstand, dass wir sie vor der Ilias lesen. Benutzt sind neben den in der Arbeit selbst citierten Werken besonders folgende: Wackernagel: Poetik; Nutzhorn: Die Entstehungsweise der homerischen Gedichte; Semler: Das Weltbild der Ilias; Biese: Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und in § 11 Friedländer: Beiträge zur Kenntnis der Homerischen Gleichnisse.



1. Teil: Homerische Epik und Gleichnisse

Verfasser: Dr. phil. h. c. h. H. Friedländer



## I.

1. Die Homerischen Beiwörter erreichen ihren Zweck, Personen und Gegenstände nach ihren wesentlichsten Eigenschaften zu beschreiben, nicht immer auf direktem Wege. Wird Telemach vom Dichter z. B. „schön und groß“ genannt, so sind die Merkmale selber angegeben und die Beschreibung ist direkt; heißt er aber „göttlich“, „göttergleich“, „gottähnlich“, so beschreibt der Dichter eben indirekt und zwar durch Heranziehen der Gottheit zum Vergleiche. Derartige Beiwörter, die etwas Unbestimmtes haben, weil nicht gesagt wird, worin die verglichenen Wesen einander ähnlich sind, bilden den Uebergang von den Beiwörtern zu kurzen Vergleichen, in denen die hervorzuhobende Eigenschaft deutlich erkennbar ist, wie wenn z. B. Telemach „an Gestalt den Unsterblichen ähnlich“, der Sänger „an Stimme den Göttern ähnlich“, genannt oder von Odysseus gesagt wird, er habe, von Melanthios gestoßen, so fest gestanden, wie ein Felsen. Manchmal begnügt sich der Dichter nicht damit, einen einzigen Zug im Vergleiche so hervorzuhoben, sondern er bietet uns einen Vorgang, eine Scene. Odysseus, der unter andern die Beiwörter „starkherzig“ und „löwenmutig“ hat, wird uns in dieser Eigenschaft  $\delta$  335 und  $\zeta$  130 vorgeführt und zwar in ziemlich ausgeführten Gemälden, während es vom Cyklopen  $\iota$  292 kurz heißt, er habe des Odysseus Gefährten verschlungen „dem Löwen der Berge vergleichbar“. Wenn von Telemach gesagt wird, die Götter hätten ihn aufwachsen lassen „einem jungen Baume“ gleich, so schildert uns  $\zeta$  160 ein ausgeführtes Gleichnis den Wuchs der Nausikaa;  $\delta$  122 wird Helena kurz mit Artemis verglichen, der Nausikaa aber gilt  $\zeta$  102 eine längere Stelle, an welcher sie neben Artemis gestellt wird.

Jene kurzen, andeutungsweisen Vergleichen nennen wir Vergleiche, diese ausgeführteren dagegen Gleichnisse. Beide schildern indirekt, indem sie nicht ein charakteristisches Merkmal angeben, sondern etwas Fremdes zur Verdeutlichung heranziehen. Beide enthalten außer dem in Rede stehenden Gegenstande, welcher verdeutlicht werden soll, noch das zum Vergleiche herangezogene Bild, sowie den Punkt, in welchem der Gegenstand und das Bild einander ähnlich sind, das sogenannte tertium comparationis. Doch trotz der Aehnlichkeit sind sie nicht ein und dasselbe. Im Vergleiche wird nur ein einzelner Begriff veranschaulicht und darum das für die Vergleichung verwendete Bild einfach genannt, im Gleichnis aber wird eine ganze Reihe von Vorstellungen neben eine andere gestellt und der Dichter zeigt uns hier die im Bilde gebotenen Gegenstände in Bewegung oder er stellt sie uns nach einer bestimmten Seite hin dar.

Die Vergleichen beschäftigen nicht bloß unsere Einbildungskraft, der sie den Gegenstand und sein Gegenbild liefern, sondern auch den Verstand. Denn mit diesem erkennen wir das tertium comparationis, indem wir die Aehnlichkeit zwischen den beiden Dingen wahrnehmen. Wir sehen aber auch, daß neben dem Aehnlichen Unähnliches vorhanden sei; auch finden wir, daß einmal die Aehnlichkeit eine bedeutende, gleich in die Augen fallende ist, während sie ein andermal erst durch Nachdenken herausgefunden wird. Man hat die Beobachtung gemacht, daß das Ergötzen an einem treffenden Gleichnisse auf der übrigen Ungleichheit der verglichenen Dinge beruhe.

2. Vergleichen werden nicht bloß vom Dichter angewendet, sie kommen vielfach im Gespräche, im Unterrichte, in der prosaischen Darstellung vor. Will ich z. B. jemandem eine

Person, die er nicht kennt, beschreiben, so daß er eine Vorstellung von ihr bekommt, so wäre es fast vergebliche Mühe, wollte ich ihm die Größe und den Wuchs, Gestalt und Farbe des Gesichts, der Augen, der Haare und des Bartes der Reihe nach herzählen. Viel leichter wird es mir werden, ihm eine Anschauung von der Person zu geben, wenn es mir möglich ist, an eine andere, auch ihm bekannte Person zu erinnern, welche mit der fraglichen Aehnlichkeit besitzt. Und wie kommt es, daß dies mehr thut? Mir sind nicht nur die einzelnen Eigenschaften der fraglichen Person bekannt, sondern ich habe auch einen Eindruck von der ganzen Persönlichkeit. Zähle ich nun die einzelnen Eigenschaften jemandem hinter einander auf, so wird es ihm schwer werden, sie alle zu einem Ganzen zu vereinigen, da im Geiste in einem Momente immer nur eine Vorstellung in völliger Klarheit vorhanden ist, mithin, wenn eine andere genannt wird, die erste zurücktritt und bei einer Menge von Vorstellungen womöglich eine und die andere schon vergessen ist, wenn man bei der letzten anlangt. Kann ich aber das ohngefähre Bild des Ganzen, in diesem Falle den Eindruck der ganzen Persönlichkeit, aus meiner Phantasie in die des andern hinübertragen, so habe ich meine Aufgabe gelöst. Es geschieht das eben indirekt dadurch, daß ich etwas anderes zum Vergleiche herbeiziehe. Fürchte ich aber, diese im andern hervorgebrachte Anschauung möchte der meinigen doch noch nicht ganz entsprechen, so bleibt es mir unbenommen, durch Hervorheben eines Zuges oder einiger weniger Züge dem Bilde die gewünschte Genauigkeit zu geben. Veranlassung für die Anwendung eines Vergleiches war hier also die Unmöglichkeit, durch Angabe vieler Einzelzüge ein Bild des Ganzen zu geben. Aehnlich liegt die Sache, will ich jemandem die Höhe eines Turms veranschaulichen. Thue ich es direkt durch Zahlenangabe, so wird das, falls der Betreffende nicht schon vieler solcher Zahlenangaben kennt und so im Stande ist mit der Zahl die entsprechende Anschauung zu verbinden, wenig helfen. Sage ich dagegen: „Er ist drei mal so hoch, als das Haus, in dem du wohnest“, so wird es ihm leichter sein, sich die Höhe vorzustellen. Auch in diesem Falle war Veranlassung zur Anwendung des Vergleiches die Unmöglichkeit, durch direkte Beschreibung Anschauung zu wirken; doch handelt es sich hier nicht um Veranschaulichung eines Ganzen, sondern einer einzelnen Eigenschaft.

An derartigen Vergleichen ist das tägliche Gespräch reich. Aber nicht immer sollen die Vergleichen die direkte Beschreibung oder den direkten Ausdruck der Gedanken überhaupt in einer Anschauung wirkenden Weise ersetzen. Manchmal will der Redende überhaupt nicht verdeutlichen, sondern es fällt ihm bei Beobachtung einer Person, eines Dinges, eines Vorganges etwas Aehnliches unwillkürlich ein. Wer vor den Ferien beim Schulschlusse die Schüler der unteren Klassen freudigen Herzens, mehr springend als gehend das Schulhaus verlassen sieht, dem fällt leicht das Bild ein, welches Füllen bieten, wenn sie aus den Ställen, in denen sie den Winter zugebracht haben, im Frühling auf die Weide gelassen werden. Bringt er dies Bild im Gespräche an, so ist nicht Verdeutlichung der Zweck, sondern das Zwingende der Aehnlichkeit in beiden Vorgängen, der gleiche Ausdruck der Empfindung ist Grund für die Anwendung des Gleichnisses. Daß man sich dieser Aehnlichkeit freut, liegt in der Neigung des Menschen zu associieren d. h. Zusammenpassendes zusammen zu bringen. So wie man sich freut, einen Vorgang, den man in der Natur beobachtet hat, in der Geschichte unter gewissen Bedingungen wiederzufinden und dadurch jene Beobachtung bestätigt zu sehen, so freut man sich im angeführten Beispiele darüber, eine Empfindung, welche an jenen unter den Menschen stehenden Wesen zu beobachten ist, in so elementarer Weise bei den Jungen wirken zu sehen. Freilich wird auch hier durch die Vergleichung in dem, welchem das Bild einfällt, und in dem, der es hört, die Vorstellung von der Empfindung, um die es sich handelt, verstärkt; eine Anschauung wird durch die andere, danebentretende für die Einbildungskraft

anschaulicher, für den Verstand deutlicher, für das Gefühl lebhafter gemacht, als sie es allein sein würde, ähnlich wie uns eine syntaktische Rede deutlicher wird und sich unserem Gedächtnisse besser einprägt, je öfter wir sie in Sätzen angewendet finden.

In manchen Vergleichen ist Veranschaulichung nicht der einzige Zweck, sondern es ist auf Erregung einer Stimmung, einer Gemütsbewegung abgesehen, wie wenn jemand sagt: „Er behandelt ihn wie einen Hund.“ Zwar sind fast alle Vorstellungen von einer gewissen Stimmung begleitet, also wird eigentlich durch jede Vergleichung eine gewisse Stimmung hervorgerufen; denn der, welcher auf das Gleichnis kommt, ist dazu angeregt worden durch die Vorstellung eines Gegenstandes, die von einer Stimmung begleitet war, und diese Stimmung geht nun auf den Hörer über; aber in manchen Vergleichen kommt es hauptsächlich auf diese Stimmung oder Gemütsbewegung an und die anderen Zwecke treten mehr zurück.

Vergleiche finden sich in Menge auch in prosaischen Schriften und unter unseren Klassikern ist es besonders Lessing, der sich ihrer häufig bedient. \*) In wissenschaftlichen Werken sollte strenge genommen eine derartige Ausdrucksweise gemieden werden; da es hier nicht auf ein ohngefähres Bild des Ganzen, sondern gerade auf die Beschaffenheit der einzelnen Teile ankommt, so sollte nur der eigentliche Ausdruck zur Anwendung kommen. Goethe sagt, aller metaphorischer Ausdruck sei nur eine Annäherung an den Gedanken oder Gegenstand und habe, gegen die einfache Darstellung oder den Begriff gehalten, etwas Trübes. Darum verwirft er auch alle Vergleichen, die man aus Bequemlichkeit mache, um sich ein selbständiges Urteil zu ersparen. Das hat Lessing aber auch gefühlt und sich in seinen rein wissenschaftlichen Darlegungen jedes Gleichnisses enthalten, so gern er ein solches sonst anwendet. Dazu kommt, daß seine Vergleichen sehr treffend sind d. h. der Gegenstand und sein Gegenbild im tertium comparationis scharf zusammentreffen.

3. Sehen wir nun zu, in welcher Weise der Dichter Vergleichen anwendet. Während die Prosa, will sie ihrer Aufgabe, deutlich zu machen, gerecht werden, die gewöhnlichen und eigentlichen Ausdrücke anwenden muß, gebraucht die Poesie bildliche, versinnlichende Worte, weil sie uns nicht sowohl Gedanken für den Verstand, als Anschauungen für die Phantasie geben will; abstrakte Begriffe macht sie durch bildliche Ausdrücke sinnlich. Speziell der epische Dichter will uns Bilder bieten; ein Bild soll das andere ablösen, derart, daß die Begebenheit aus einer Reihe von auf einander folgenden, in einander übergehenden Bildern zu bestehen scheint. Ein Bild aber kann, wie wir oben sahen, nur dadurch gewirkt werden, daß es dem Dichter gelingt, den Gegenstand als Ganzes so, wie er ihn in seiner eignen Phantasie hat, in die des Lesers zu übertragen. Wir sollen nicht beobachtend nach dem Einzelnen forschen, sondern schauend das Ganze sehen. Der epische Dichter soll plastisch schildern d. h. er soll mit einfachen Mitteln einen Gegenstand so darstellen, daß die Phantasie genötigt wird, sich von demselben ein totales Bild zu entwerfen. Zur Erreichung dieses Zieles leistet die Vergleichung wesentliche Dienste und so finden wir denn z. B. in dem zum Epos neigenden Goethe die Gewohnheit, sich mehr in Bildern und Gleichnissen auszudrücken. \*\*) Er nennt sich selbst den ewigen Gleichnismacher und sagt einmal:

„Gleichnisse dürft Ihr mir nicht verwehren,  
Ich wüßte mich sonst nicht zu erklären.“

Und darin ist er mit Homer verwandt.

\*) Cosack: Bild und Gleichnis in ihrer Bedeutung für Lessing's Stil. Danzig, 1869.

\*\*) Henkel: Das Goethesche Gleichnis. Halle a. d. S. 1886.

Es wäre eine irrige Ansicht, wollte man glauben, Bilder und Gleichnisse seien dazu da, das an sich Wertlose gleichsam zu vergolden und poesiefähig zu machen. Bilder sind nur da am Platze, wo eine Stimmung waltet, die im wirklichen Leben eine Neigung zu Bildern mit sich bringt.

4. Auch bei Homer sind die Vergleichen keineswegs eine bloß poetische Ausschmückung; sie sind aus der Stimmung hervorgegangen und dienen anderen Zwecken. Wir betrachten zunächst die kürzeren Vergleiche.

Wenn Odysseus den Phäaken seine Abenteuer erzählt, kommt er oft in die Lage, Dinge zu erwähnen, die seinen Zuhörern gar nicht oder nur wenig bekannt sind. Da ist es denn nötig, der Vorstellung der Hörer durch kurze Vergleiche zu Hilfe zu kommen, damit sie sich ein Bild von der Sache machen können. Natürlich muß der Gegenstand, welcher zur Veranschaulichung herangezogen wird, ein bekannter sein; sonst würde ja der Zweck verfehlt werden. Da wird von berghohen Wellen erzählt, von Menschen, die so groß sind, wie ein Berg, von der Charybdis, die wie ein Kessel mit kochendem Wasser sprudelt.

In dieser Weise werden 1) die äußeren Eigenschaften eines Gegenstandes oder einer Person kurz beschrieben oder hervorgehoben, Größe, Glanz, Farbe, Klang, auch der Raum, wie in der Wendung, „so weit, als die Stimme des Rufenden reicht“; 2) Bewegungen äußerer Art, Schnelligkeit, plötzliches, wunderbares Erscheinen und Verschwinden, eigenartige Bewegungen und Situationen, wie das Reiten des Odysseus auf dem Maste, sein Hängen am Feigenbaum; 3) der Eindruck der äußeren Persönlichkeit, der Gesamteindruck der Erscheinung. Dies geschieht zumeist durch Vergleich mit den Göttern, doch auch anders, wie wenn Odysseus mit einem Greise und Bettler, andererseits mit einem Könige verglichen wird. Heißt es von Alkin, er sitze da Wein trinkend, wie ein Gott, so erinnert das an unsere Wendung: „Er lebt, wie der Herrgott in Frankreich.“ 4) Selten und zwar hauptsächlich in Reden werden innere Eigenschaften so veranschaulicht und hervorgehoben. Es heißt da: „den Göttern an Rat ähnlich“, „sie hörten auf ihn, wie auf einen Gott“; „des Odysseus Augen blieben unbeweglich, wie Horn oder Eisen“, „er empfing mich, wie ein Vater seinen Sohn“; Ebenso selten dienen Vergleiche zur Veranschaulichung von Handlungen;  $\omega$  538 stürmt Odysseus gegen die Ithakesier an, wie ein Adler. Derartiges kommt besonders in affektvoller Rede vor: so will Iros dem Bettler Odysseus die Zähne ausschlagen, wie einer saatverwüstenden Sau; der Cyklop schlägt zwei Gefährten des Odysseus mit den Köpfen an die Erde, wie Hündchen; er verschlingt sie, wie ein Löwe der Berge; von den Lästrygonen werden Begleiter des Odysseus aufgespießt, wie Fische. Hier könnten, wäre die Sache nicht in einer Rede vorgebracht, ausgeführte Gleichnisse stehn.

In den genannten Fällen wird etwas dem Hörer weniger Bekanntes veranschaulicht und hervorgehoben durch etwas Bekannteres, ein seltener Vorgang, eine seltsame Situation durch eine öfter vorkommende und zwar werden äußere Eigenschaften, wie Größe, Gestalt, Glanz, durch Dinge wie Berg, Palme, Stern veranschaulicht, Bewegung resp. Schnelligkeit durch den Vogelflug, Bewegungslosigkeit durch Stein und Eisen, der Gesamteindruck der Persönlichkeit durch Hinweis auf die Götter, Kampf und Mord durch Bilder aus der Tierwelt andere Handlungen meist durch Szenen aus dem Menschenleben. Nur ausnahmsweise wird etwas Sinnliches verglichen mit etwas Unsinnlichem; so sagt Athene  $\eta$  36, die Schiffe der Phäaken seien so schnell, wie ein Vogel oder ein Gedanke. Da soll indessen nicht sowohl geschildert, als das Wunderbare bezeichnet werden.

Daß neben der Veranschaulichung auch Erregung einer Stimmung oder Gemüts-

bewegung Zweck der Homerischen Vergleiche ist, geht aus dem oben Gesagten hervor und läßt sich besonders in Reden an Beispielen erkennen, wie sie oben aus  $\iota$  292,  $\alpha$  124,  $\sigma$  29 angeführt wurden.

5. Mit solchen kurzen Vergleichen begnügt sich der Dichter nicht immer. Wenn Eumaeus  $\xi$  175 von Telemach sagt, die Götter hätten ihn aufwachsen lassen, wie einen jungen Baum, so finden wir  $\zeta$  160 in Betreff der Nausikaa ein ähnliches, aber ausgeführteres Gleichnis aus dem Munde des Odysseus:

„Sterbliche sind mir noch nie so gestaltet vor Augen gekommen,  
Weder ein Mann, noch ein Weib, und mit Staunen erfüllt mich dein Anblick.  
Nur an Apollos Altar auf Delos schaut' ich vergleichbar  
Schlank in die Höhe geschossen den jungen Schaft einer Palme;  
Denn von zahlreichem Volk begleitet kam ich auch dorthin  
Während der Fahrt, durch die mir so viel an Trübsal bevorstand.  
Ganz wie dort mein Gemüt der Anblick lange bezaubert,  
Weil ein ähnlicher Stamm noch nie der Erde entsprossen,  
Steh ich bezaubert vor Dir, o Mädchen. und habe den Mut nicht  
Dir zu umfassen das Knie.“

An ersterer Stelle, wo vom Unglück des Königshauses die Rede ist, kommt es auf die Gestalt Telemachs weniger an; es soll hauptsächlich im Gegensatze zu dem Unheil, in das er sich durch seine Reise gestürzt hat, auf sein bisheriges glückliches Gedeihen hingewiesen werden; an letzterer Stelle dagegen, wo die Erscheinung der Jungfrau auf Odysseus einen bedeutenden Eindruck macht, steigt in diesem die Erinnerung an den Palmsproß auf, den er einst auf dem heiligen Delos gesehen hat, und die ganze folgende Rede bleibt unter dem Einfluß der diese Erinnerung begleitenden Stimmung. Wir fühlen, daß uns hier eine eigentliche Beschreibung kalt lassen, andererseits ein kurzer Vergleich nicht genügen würde, da er uns nicht in die Stimmung versetzen könnte, welche gewirkt werden soll. Dagegen wird dieser Zweck erreicht durch die Erinnerung an jene ähnliche Erscheinung des jungen Palmbaums und die Angabe der Umstände, unter denen Odysseus ihn erblickte; wir sehen nicht bloß den jungen Palmsproß, sondern das Heiligtum des Gottes auf seiner heiligen Insel vor uns; auch sehen wir Odysseus mit seinem großen Gefolge in feierlicher Stimmung am Altar des Gottes und von dieser Stimmung geht etwas auf uns über.

$\zeta$  102 wird Nausikaa mit Artemis verglichen.

„Wie von Taygetos Höhe, vom Berg Erymanthos herunter  
Artemis schreitet, erfreut ihr Geschöß zu versenden, und lustig  
Eber und flüchtige Hirsche verfolgt —: Die Nymphen der Wildnis,  
Töchter des regnenden Zeus, umspielen sie als ihr Gefolge;  
Wonne dann fühlt das Herz der Leto, weil ihre Tochter  
Allen den anderen weit entragt mit Scheitel und Stirne,  
Leicht unter ihnen erkennbar, obwohl sie schön insgesamt sind:  
So überstrahlt' ihre Mädchen die keusche Jungfrau an Schönheit.“

Mit Artemis werden auch Helena und Penelope verglichen, aber nur mit wenigen Worten; an unserer Stelle erfordert die bedeutsame Situation mehr. Nausikaa hat sich mit ihren Mägden an den Fluß begeben, um zu waschen. Nachdem die Arbeit verrichtet ist, spielen sie Ball. Ohne diese Scene wäre Odysseus gar nicht mit Nausikaa zusammengekommen; das Ballspiel ist also ein wesertliches Stück der Handlung und die Ball spielende Königs-

tochter soll sich der Phantasie der Hörer recht einprägen. Je genauer aber der Dichter das Spiel beschrieben hätte, desto unerträglicher wäre seine Darstellung geworden; darum flicht er ein längeres Gleichnis ein. Indem er Nausikaa und ihre Mägde mit Artemis und ihren Nymphen vergleicht, schildert er uns erstens ihre hervorragende Größe und Schönheit, zweitens auch innere Eigenschaften, nämlich ihre Unerschrockenheit, die sie später auch an den Tag legt. Denn Homer schildert Aeußeres und Inneres meist zugleich, eines durchs andere. Drittens wird in uns eine ähnliche Stimmung erregt, wie im vorher besprochenen Gleichnis; viertens wird unsere Stelle als eine wesentliche, weil unmittelbar vor einem Höhepunkte der Handlung stehende hervorgehoben. Endlich erreicht der Dichter hier noch einen ganz besonderen Zweck. Offenbar sollen wir uns vorstellen, daß geraume Zeit vergeht, ehe Odysseus durch den Fehlwurf und das auf denselben folgende Geschrei aus dem Schlafe geweckt wird. Indem nun unsere Phantasie vom Ballspiele abgelenkt und durch ein Bild aus einem anderen Gebiete beschäftigt wird, werden wir hinterher, wenn der Dichter von seiner Excursion zur Nausikaa zurückkehrt, zu der Vorstellung gebracht, es sei inzwischen geraume Zeit vergangen. Denn wir messen die Zeit nach den sie ausfüllenden Begebenheiten.

Diesem Gleichnisse steht ein anderes zur Seite ζ 130:

„Wie trotz Regen und Sturm, mit funkensprühenden Augen,  
Dreist im Gefühle der Kraft, auf Beute ausgeht ein Bergleu  
Unter die Rinder und Schafe, die Rudel flüchtiger Hirsche  
Mitten hinein sich wagt; der hungrige Magen befiehlt ihm  
Selbst in festes Gehöft, auf ein Lamm begierig, zu dringen:  
So war Odyß nun gewillt zu treten zwischen die schönen  
Jungfrau, nackt wie er war; denn die Not erlaubt es nicht anders.“

Hier auf dem Höhepunkte der Handlung, wo Odysseus nackt, von der Not gezwungen sich der Nausikaa nähert, um sich Kleider und Essen zu erbitten, wird uns der Eindruck, den er auf sie und ihre Begleiterinnen macht, geschildert und damit dieses Stück der Handlung besonders hervorgehoben. Odysseus naht sich, wie ein hungeriger Löwe — der Löwe geht mit funkelnden Augen — es regnet und stürmt — es macht ihm nichts, er geht — er geht unter Rinder und Schafe — sogar in die feste Hürde treibt ihn der Hunger — so ging Odysseus. Was wird nun aber geschehen? Werden alle entlaufen? Und wenn Nausikaa bleibt, wie wird sie ihn aufnehmen? Auf dieses Gleichnis paßt W. Jordan's Regel: „Um ein Bild zu wirken, müssen die mitgeteilten Züge ein fortschreitendes Geschehen darstellen und durch dies Geschehen eine steigende Erwartung wecken.“\*) Leben und Bewegung, Handlung und Gestalt sind in den mitgeteilten Zügen; darum beleben sie die Erzählung so. Zu beachten ist übrigens, daß durch dies Gleichnis nicht, wie im ersten, etwas Aeußerliches, auch nicht, wie im zweiten, etwas Aeußeres neben etwas Innerem geschildert werden soll, sondern hauptsächlich Inneres, nämlich die Stimmung des Odysseus in seiner verzweifelten Lage. Freilich schildert Homer vermittelt der Gleichnisse meistens nicht sowohl die Gefühle selber, als ihre sinnliche Wirkung.

Auch ζ 402 wird Odysseus mit einem Löwen verglichen, aber die Situation ist eine ganz andere. Die Arbeit des Freiermordes ist gethan, das Rachewerk vollbracht; die alte Eurykleia findet den Odysseus im Saale:

\*) W. Jordan: Epische Briefe. S. 134.



„Blutbesudelt, bestäubt, inmitten der Leichen Erschlagner  
Sah sie da stehn den Odyß, wie den Löwen, welcher so eben  
Fortgeht, wann er ein Rind der Heerde zerfleischend gefressen,  
Ueber und über die Brust und auf beiden Seiten die Wangen  
Triefend von Blut — sein Anblick ist entsetzenerregend —:  
Eben so waren Odyß die Füße, die Hände besudelt.“

Der Eindruck, den das Aeußere des Helden machte, konnte hier nicht gut durch genaue Beschreibung seines blutbespritzten Körpers und der besudelten Kleider wiedergegeben werden; es soll ja eigentlich auch nicht beschrieben, sondern die Situation angegeben werden. Der Rächer, der bisher kämpfend dargestellt worden war, zeigt sich hier als Sieger. Das Gleichnis befindet sich auf dem Höhepunkte der gesamten Handlung des Gedichts, denn auf den Freiermord läuft die ganze Handlung hinaus.

Dem zur Seite steht  $\gamma$  384:

„Aber daniedergestreckt zuhauf im Blut und im Staube  
Sah er sie alle zusamt, wie Fische, welche die Fischer  
Im vielmaschigen Garn geschleppt aus dem schäumigen Meere  
Auf das Gestade der Bucht: — da liegen sie alle beisammen  
Hingestreckt auf den Sand, nach der Salzflut Wellen verlangend,  
Aber die strahlende Glut der Sonne beraubt sie des Lebens —:  
Aehnlich lagen jetzt hier die Freier übereinander.“

Nach Beschreibung der einzelnen Kämpfe wäre hier, wo es sich um den Rest der Freier, also um unbedeutendere Personen handelt, eine weitere Beschreibung zwecklos, zumal da der Dichter schon im Vorigen bei Beschreibung der Einzel- und Massenkämpfe seine Fähigkeit zu individualisieren und Abwechslung zu bieten glänzend bewiesen hat. Um nun den Eindruck hervorzurufen, als habe der Kampf nach Erlegung der zuletzt Genannten noch einige Zeit gewütet, und seien nun auch die letzten Freier getötet, faßt der Dichter alles zusammen in den obigen Worten.  $\gamma$  384 und  $\gamma$  402 sind Pendants; auf der Höhe der Handlung geben sie uns die Situation an; die eine Stelle schildert den Eindruck der besiegten Freier, die andere den des Siegers. Aehnlich verhalten sich  $\gamma$  299 und  $\gamma$  302 zu einander; dort werden die im Saale umhergescheuchten Freier geschildert, hier ihre Verfolger.

Wie uns durch Einfügung von Gleichnissen die Zeit veranschaulicht werden kann, zeigt besonders  $\nu$  81:

„Wie auf ebener Bahn vier neben einander gespannte  
Hengste zugleich, in Bewegung gesetzt vom Schläge der Peitsche,  
Hoch sich erheben und leicht die Wegesstrecke durchlaufen,  
Aehnlich erhob sich der Bug, und gewaltig strudelte hinten  
Fort das dunkle Gewoge des weithin rauschenden Meeres.  
Stätig beharrte das Schiff im hurtigen Lauf. Auch der Vögel  
Schnellster, der kreisende Weih, vermöchte so rasch nicht zu folgen.  
Also in flinkstem Lauf die Wellen des Meeres durchschneidend  
Trug es von hinnen den Mann von götterähnlicher Weisheit,  
Welcher bisher in seinem Gemüt viel Trübsal erduldet,  
Schlachten der Männer sowohl als Meeresgefahren durchkämpfend,  
Nun aber reglos schlief, auch der Leideserinnerung ledig.“

An dieser Stelle war eine Unterbrechung der Erzählung durchaus notwendig. Odysseus, bisher von Poseidons Zorn verfolgt, von Ort zu Ort umherirrend, hat endlich Ruhe gefunden;

schlafend soll er zu Schiffe von den Phäaken nach der ersehnten Heimat gebracht werden. Dieser Schlaf bildet einen bedeutsamen Wendepunkt im Leben des Helden. So wie man sich durch den gewöhnlichen Schlaf von den Anstrengungen des Tages erholt, Leid und Sorgen vergessend, und dadurch frisch gekräftigt wird zur Erfüllung der Aufgaben des neuen Tages, so vergißt Odysseus hier alles, was er gelitten hat und wird gestärkt zu dem Rachewerke, das nunmehr seine Aufgabe ist. Erscheint er doch hinterher nicht mehr als der verfolgte, passive Mann, sondern mehr als der Pläne entwerfende, angreifende und siegende Held. Es kam also darauf an, den langen, tiefen Schlaf zu schildern. Die bloße Angabe der Begriffe „lang“ und „tief“ genügte nicht, weil sie nicht Anschaulichkeit genug bot; die Vergleichung mit dem Tode bietet schon mehr davon, aber hätte der Dichter nach einem so kuzen Hinweise die Erzählung weiter geführt und die Schiffer landen lassen, so würde uns der Schlaf nicht gar so lange vorkommen. Darum wird die Fahrt, während deren der Dulder schlief, beschrieben. Das Schiff bewegte sich wie ein Viergespann und die Meereswogen rauschten hinter ihm her — und schnell ging das Schiff — kein Weih flöge so schnell — so schnell, also auch eine weite Strecke in kurzer Zeit fuhr das Schiff — Odysseus aber schlief; — er, der so vieles erlitten hatte, schlief, alles vergessend — da ging der Morgenstern auf und man landete im Phorkyshafen in der Nähe der wunderreichen Grotte. — Den Odysseus trug man aus dem Schiffe; aber er schlief noch immer. — Die Phäaken fahren zurück und Poseidon verwandelte ihr Schiff in einen Felsen: da erst erwachte Odysseus. So sind viele Bilder an unserer Phantasie vorübergegangen, den Hintergrund aber bildet immer der schlafende Odysseus. Die Gleichnisse an dieser Stelle schildern also die Fahrt, heben die Handlung als bedeutsam hervor und veranschaulichen das Vergehen der Zeit.

In all den angeführten Stellen war Veranschaulichung ein Hauptzweck. Und zwar wird 1) Maß und Größe veranschaulicht. So heißt es  $\delta$  354:

„Dort liegt, Pharos genannt, eine Insel im rauschenden Meere,  
Etwa so weit entfernt vom Strom, daß vor kräftigem Vollwind  
Segelnd, ein Schiff die Fahrt im Lauf eines Tages zurücklegt.“

Hier wie an den ähnlichen Stellen  $\epsilon$  249,  $\rho$  124,  $\iota$  322 wird das Maß durch Angabe eines individuellen Vorganges bezeichnet; und wie hier der Raum, wird  $\mu$  439 die Zeit bestimmt:

„Um die Tagszeit wars, wo zum Nachtmahl heimgeht ein Richter,  
Der auf dem Markte den Streit und die Händel vieler geschichtet.“

Solche Angaben sind volkstümlich und poetisch, aber genau sind sie nicht; leicht kommt dadurch Ungenauigkeit, ja Widerspruch in die Darstellung hinein. Aber das ist eben eine Eigentümlichkeit der Homerischen Gedichte, daß sie bei klarer Anschaulichkeit der Personen und ihrer Charaktere, bei aller sonstigen Vollendung in poetischer Hinsicht, gerade bei Angaben äußerlicher Art Genauigkeit vermissen lassen. Das Statistische, Topographische, Mechanische war nicht Homers Sache, war nicht Sache der Griechen überhaupt. Die Kultur der Griechen hat Du Bois-Reymond\*) mit einer Münze verglichen, welcher der Künstler ein herrliches Götterantlitz aufprägte, deren Rand er aber nicht gehörig glatt machte.

2) Ferner wird Art und Schnelligkeit der Bewegung veranschaulicht;  $\epsilon$  50 fliegt Hermes über das Meer ähnlich einer Seemöwe;  $\nu$  86 eilt das Schiff dahin schneller, als eine Gabelweihe.

\*) Kulturgeschichte und Naturwissenschaft. Vortrag. Leipzig, 1878.

3) Für die Veranschaulichung der äußeren Erscheinung dient ζ 160 die Vergleichung Nausikaas mit dem Palmsproß, ζ 102 die mit der Artemis; zur Veranschaulichung des Gesamteindruckes τ 108 die Vergleichung Penelopes mit einem guten Könige, ϑ 161 die des Odysseus mit einem Handelsmanne. Gewöhnlich aber bedient sich der Dichter zu dem genannten Zwecke anderer Mittel eines kurzen Vergleichs, eines Epithetons, einer kurzen beschreibenden Notiz in Reden, einer Bemerkung über den Eindruck, den eine Person auf die andere macht.

4) Oft dagegen werden Vorgänge äußerer Art durch Gleichnisse deutlicher vor's Auge geführt. ε 368 wird des Odysseus Notschiff zerschellt, wie ein Haufen Spreu vom Winde zerstreut wird; ε 328 werfen die Stürme das Fahrzeug hin und her, wie der Wind die Disteln; ε 432 hängen Teilchen von der Haut des Odysseus an den Uferfelsen, wie Steinchen an den Fangarmwarzen des Polypen; ε 488 liegt Odysseus in Blätter gehüllt, wie ein Funke in der Asche geborgen; ι 391 zischt des Cyklopen Auge am glühend gemachten Pfahl, wie glühendes Eisen im Wasser; ι 383 dreht Odysseus den Pfahl im Auge, wie einen Drellbohrer; λ 413 werden Agamemnons Gefährten getötet, wie Schweine vor dem Gastmahl eines reichen Mannes; μ 251 rafft Scylla sechs von des Odysseus Gefährten hinweg, wie ein Angler die Fische emporzieht; χ 302 stürmen Odysseus und die Seinigen auf die Freier, wie Geier auf das Geflügel; χ 299 werden die Freier im Saale gescheucht, wie Rinder von der Bremse getrieben; χ 401 steht Odysseus als Sieger blutbefleckt im Saale, wie ein Löwe, der eine Kuh gefressen hat; χ 383 liegen die Freier tot im Saale wie Fische auf dem Strande; χ 468 hängen die ungetreuen Mägde am Seil, wie Drosseln im Garn; ω 6 bewegen sich die Seelen der ermordeten Freier, wie die in der Grotte flatternden Fledermäuse; φ 405 spannt Odysseus den Bogen so leicht, wie jemand eine Saite auf die Harfe zieht; ζ 232 verschönt Athene den Odysseus, wie ein Goldschmied Silber mit Gold umgießt; δ 335 heißt es: Odysseus wird die Freier töten, wie ein Löwe die jungen Hirschkalber tötet, welche die alte Hündin in seinem Lager gebettet hat. Hier ist, abgesehen davon, daß die Stelle in einer Rede steht, das Tempus beachtenswert.

In all diesen Fällen wird ein Vorgang, den man selten oder nie zu beobachten Gelegenheit hat, veranschaulicht durch einen gewöhnlichen oder doch öfters vorkommenden. Freilich kann nicht behauptet werden, daß jedes Gleichnis in dieser Weise veranschauliche. Zwar selten, aber doch hin und wieder kommt der umgekehrte Fall vor, daß ein geläufiger Vorfall durch eine seltenere Handlung z. B. eine künstlerische Thätigkeit illustriert wird, wenn nur der Effekt der letzteren jedem bekannt ist.\*) So heißt es in der Ilias A 141 nach der Verwundung des Menelaus durch Pandarus:

„Wie, wann Elfenbein eine Karerin oder Mäonin  
Färbet mit Purpursaft, um Rossen zu schmücken den Kopfriem: —  
Aus dann liegt es im Laden und mancher Wagenbesitzer  
Wünscht wohl zu fahren damit, doch 'nen König erwartet das Kleinod,  
Seinem Gespann zur Zier, seinem Lenker zum Stolz zu gereichen —:  
Aehnlich umfärbte nun dir, Menelaos, die kräftigen Schenkel  
Rieselndes Blut bis hinab zu den stattlichen Waden und Knöcheln.“

Eine eigenartige Stelle in der Odyssee ist v 66, wo Penelope plötzlich hinweggerafft zu werden wünscht, wie einst des Pandareos Töchter. Auffallend ist hier 1) daß Penelope dies Gleichnis in aufgeregter Stimmung über sich selbst macht; 2) daß der Vorgang, welcher zur Vergleichung Anlaß giebt, kein thatsächlicher, sondern ein gewünschter ist; 3) daß das Gegenbild aus der Mythologie genommen ist.

\*) Jordan: Epische Briefe. S. 145.

5. Veranschaulicht wird endlich auch das Innere, die Stimmung, die Gemütsbewegung, obwohl diesem Zwecke gewöhnlich Reden und Handlungen dienen. Freilich achtet unser Dichter mehr auf das Aeußere, als auf das Innere der Menschen; denn das Leben der Seele war zu seiner Zeit noch wenig bekannt, noch nicht durchforscht und zergliedert. „Die gesamte Geisteskraft ist in den Gedichten weder einheitlich gedacht, noch sind die einzelnen Geisteskräfte in ihrer Gliederung unterschieden.“\*) Aber für die sinnlichen Erscheinungen des Seelenlebens hatte die Zeit viel Interesse, weil sie nur durch diese Erscheinungen Kunde von der ihr unbekanntem Welt der Seele erhielt. So finden wir denn auch, daß nicht sowohl die Seelenstimmung selber geschildert wird, als die äußere Art, wie dieselbe in die Erscheinung tritt.

Zuerst nennen wir hier Gleichnisse, in denen das zu Veranschaulichende mehr eine äußere Bewegung ist, die aber von einer unsichtbaren Seelenregung begleitet wird:  $\iota$  25 wälzt sich Ddysseus in Sorgen so, wie eine Magenwurst am Bratspieß gedreht wird;  $\nu$  14 ist sein Herz unruhig, wie eine Hündin, die ihre Jungen vor einem ihr unbekanntem Mann beschützen will;  $\tau$  205 werden die Wangen der Penelope bethränt, wie der Schnee schmilzt auf den Bergen;  $\tau$  518 ist Penelope unruhig, wie eine Nachtigall, welche im Laube sitzend ihr Lied singt beständig die Weise wechselnd. Letztere Stelle ist auffallend, weil Penelope trotz der aufgeregten Stimmung, in der sie sich befindet, sich selber mit der Aedon vergleicht und diese, anfangs als Nachtigall genommen, hinterher als mythologische Person, des Pandareos Tochter, aufgefaßt wird.

Hieran reihen sich Gleichnisse, in denen die Stimmung resp. Gemütsregung neben der sie begleitenden äußeren Bewegung mehr hervortritt; zunächst solche, die das Bild aus der Tierwelt entnehmen:  $\delta$  791 wird die Besorgnis der Penelope um Telemachs Schicksal verglichen mit der Unruhe der von Jägern umstellten Löwin;  $\kappa$  410 die Freude der Gefährten des Odysseus über die Rückkehr ihres Herren mit der Art, wie die Kälber der Kuh in tollen Sprüngen entgegenrennen; auch  $\zeta$  130, wo Odysseus vor Nausikaa tritt, gehört hierher. Die folgenden Vergleichen nehmen die Analogie aus dem Menschenleben:  $\epsilon$  394 freut sich Odysseus, als er Land erblickt, wie Kinder, die ihren Vater nach schwerer Krankheit genesen sehen;  $\theta$  523 weint Odysseus bei des Demodokos Gesang, der ihn an seine Thaten zu Troja erinnert, so wie ein Weib jammert, deren Mann im Kampfe gefallen ist;  $\nu$  31 sehnt sich Odysseus nach Sonnenuntergang und Heimfahrt, wie ein Ackersmann nach dem Abendessen. Ein freundlicher Empfang von Seiten eines guten Freundes, eines treuen Dieners wird  $\rho$  110 und  $\pi$  17 verglichen mit der Freude des Vaters über die Wiederkehr des verloren geglaubten Sohnes. Besonders die letzte Stelle zeigt, wie nötig hier ein Gleichnis war; nachdem im Vorigen öfters die Treue des Eumäus erwähnt und seine liebevolle Besorgnis um den jungen Herrn ausgesprochen ist, sehen wir nunmehr, wie der Alte sich gebart, wo der Ersehnte plötzlich vor ihm tritt. Bei Vereinigung der so lange getrennt gewesenen Gatten wird  $\psi$  233 ein Gleichnis aus dem Seeleben genommen: Penelope freut sich über den wiedergewonnenen Gemahl, wie Schiffer sich freuen, die gestrandet sind und das Land gewinnen. Das Wiedersehen zwischen Odysseus und Telemach wird  $\pi$  216 geschildert:

„Beiden ergriff das Gemüt ein Klageverlangen. Sie weinten,  
Wimmerten laut und schmerzlicher noch, als raubende Vögel,  
Geier mit kralligen Klauen und Adler, denen die Bauern  
Aus dem Neste die Brut, ehe sie flügge geworden, genommen.  
Aehnlich vergossen die zwei jetzt quellende Thränen der Rührung.“

\*) Schrader: „Die Psychologie des ältern griechischen Epos“ in den Neuen Jahrbüchern f. Phil. u. Päd. 1885.

Das Gleichnis, welches als unpassend verworfen wird, mag nicht in seiner ursprünglichen Fassung erhalten sein, aber ein Gleichnis muß hier gestanden haben, weil die Bedeutsamkeit des Moments es verlangt. Vater und Sohn sehen und erkennen sich nach zwanzig Jahren; sie sprechen zunächst nichts, da die Empfindung ihnen die Sprache nimmt; mithin mußte eine Pause in der Erzählung gemacht werden, damit die Hörer sich die Situation ausmalen können. Schildern ließen die Gefühle der beiden sich aber schwer direkt, leichter indirekt durch ein Gleichnis. Fragt man, warum kein solches beim Wiedersehen zwischen Penelope und Telemach zu finden sei, so ist zu antworten, daß erstens die Trennung beider nicht sehr lange gedauert hat, also auch die Gemütsregung beim Wiedersehen nicht so stark sein konnte, zweitens aber, daß Penelope ihren Gefühlen gleich in einer Rede Luft macht. Ebenso war es in  $\varphi$  225 beim Wiedererkennen zwischen Odysseus und den getreuen Hirten nicht nötig, ja nicht recht möglich, ein Gleichnis einzuschieben, da die Situation zum Handeln drängt.

Von andern Gemütsbewegungen finden wir  $\varphi$  518 das Vergnügen an den schönen Erzählungen des Bettlers verglichen mit dem Wohlgefallen am Liede eines herrlichen Sängers, § 85 den Mangel an Scheu bei den Freiern in Gegensatz gestellt zur Gewissenspein der Seeräuber.

Überall wird hier Selteneres durch Bekannteres veranschaulicht und zwar Kampfeszenen meist durch Szenen aus der Tierwelt, sonstige Handlungen mehr durch Bilder aus dem Menschenleben, die äußeren Kundgebungen der Gemütsbewegung durch ähnliche Vorgänge in den Tieren, die von äußeren Bewegungen begleiteten Gemütsbewegungen mehr durch Szenen aus dem Menschenleben.

„Homers Gleichnisse“, sagt A. W. Schlegel, „sind eigentlich erklärende Episoden, die im Ernste und nicht bloß zum Scheine den Zweck haben, etwas deutlicher zu machen, wobei man die ihn umgebenden Hörer nicht vergessen muß. In der modernen Nachahmung ist das epische Gleichnis in einen gelehrten Zierat ausgearbeitet, so daß häufig das Bekanntere mit dem Fremderen, das Menschliche mit der tierischen Welt, die unserer Beobachtung weit entfernter liegt, auch wohl das Körperliche mit dem Geistigen verglichen wird.“

6. „Vergleichungen mögen in der Prosa oft zur Erläuterung dienen, indem sie durch irgend eine Analogie den aufgestellten Satz einleuchtender machen; die vergleichende Thätigkeit des Verstandes, welche die den Gegenständen gemeinsamen Bestimmungen erfäßt und einen durch den andern erhellt, bedarf indes gerade jener Schärfe und Präcision, welche dem freien Spiel der dichterischen Phantasie bei ihren Gleichnissen entbehrlich ist. Denn wenn auch die dichterische Vergleichung ein helleres und lebhafteres Licht auf den Gegenstand fallen läßt, so hat doch das Bild in ihr einen selbständigen Reiz und gerade dadurch unterscheidet sie sich von anderen bildlichen Wendungen. Das tertium comparationis ist hier nicht bloß ein Punkt der Vergleichung, sondern auch ein Punkt der Verknüpfung für zwei Anschauungen, wodurch es dem Dichter möglich gemacht wird, den Kreis seiner Schilderungen zu erweitern und jenes freieren Schwunges der Phantasie zu genießen, der Nahes und Fernes verknüpft. Giebt nicht die epische Vergleichung dem Sänger der Ilias ein anmutiges Recht, das von den blutigen Bildern der Schlacht ermüdete Auge auf irgend einem stilleren, idyllischen Bilde ausruhen zu lassen, das uns eine Scene aus dem Tierleben oder aus dem Lebenskreise des Landmannes in heiterem landschaftlichem Rahmen entrollt? Und weilt Homer nicht bei dieser idyllischen Schilderung mit dem ausruhenden Behagen eines Rossetummlers, der sein entschirrtes Gespann, matt vom Kampfe, auf friedlicher Weide grasen läßt? Nicht zur Verschönerung des Ausdrucks, sondern zur Bereicherung der Anschauungen dient die Vergleichung.“<sup>\*)</sup>

\*) Gottschall: Poetik. S. 181.

Es ist hier zunächst der Unterschied zwischen dem sich streng an das tertium comparationis haltenden prosaischen und dem über den Vergleichungspunkt hinausgehenden, sich in selbständiger Schilderung gefallenden poetischen Gleichnisse angegeben. Sodann sind hier drei Eigenschaften epischer Dichtung angedeutet, nämlich 1) die epische Ruhe, 2) die epische Breite und 3) die Entrollung des epischen Weltbildes. Sehen wir diese drei Eigenschaften als Zwecke an, welche der epische Dichter sei es in bewußter, sei es in unbewußter Weise zu erreichen hat, so spielt unter den Mitteln zur Erreichung dieser Zwecke das Gleichnis eine hervorragende Rolle.

Der Epiker stellt eine bedeutende, der Vergangenheit angehörige Begebenheit dar. Er hat die Handlung mit allen Personen, die er sich in bestimmter Zeit und auf bestimmtem landschaftlichem Hintergrunde denkt, im Kopfe und läßt nun dies Gesamtbild vor unsern Augen entstehen, indem er uns ein Bild nach dem andern, einen Vorgang nach dem andern, redende und handelnde Personen vörführt. Soll er aber einen Ueberblick über so vieles haben, so muß er einen erhabenen Standpunkt einnehmen und alles aus einer gewissen Entfernung ansehen. So überschaut er denn die Begebenheit und deren Träger, die Personen samt ihren Reden und Handlungen, ihren Freuden und Leiden als etwas Vergangenes mit dem ruhigen Blicke des Betrachtenden und darum stellt er alles dar, ohne leidenschaftliche Erregtheit seinerseits zu zeigen. Diese ruhige Freiheit des Gemüts, das wie die Sonne über Gerechte und Ungerechte scheint und sein Licht mit parteiloser Gleichheit verteilt, ist ein Kennzeichen epischer Poesie und mit ihr steht eine gewisse Breite und das Verweilen bei Einzelheiten in Zusammenhang. Der Gleichmut des Epikers ist nicht zu verwechseln mit Gleichgültigkeit, vielmehr fühlt man öfters leicht genug heraus, welchen Anteil der Dichter an den Gestalten seiner Phantasie nimmt; nur daß er es nicht offen ausspricht, sondern für sich behält. Auch ist nicht ausgeschlossen, daß Personen in erregter Stimmung lebhafter als sonst sprechen und ihrer Erregung Ausdruck geben; nur daß die Darstellung schneller, als das in der Wirklichkeit stattfindet, zum alten ruhigen Tone wieder zurückkehrt.

Die epische Ruhe muß vom Dichter auf den Hörer, den Leser übergehn. Der erstere muß dafür sorgen, daß die Hörer nicht wie beim Drama durch die Gefühle des Mitleids und der Furcht in Unruhe versetzt werden, weil dann andere Vorstellungen schwer aufkommen können; Mitleid und Furcht sind nämlich im Epos, wo der Strom des Lebens unausgesetzt an uns vorüberrollt, nur ein Teil der Empfindungen, die in uns erregt werden sollen. Darum muß der Dichter alles Schreiende, Grelle vermeiden und den Ton mildern; er muß darauf sehen, daß keine Empfindung sich ausschließlich unserer Seele bemächtige, weil wir sonst nicht in der Lage sind, die abwechselnden Bilder, welche uns geboten werden, zu verfolgen und so ein Bild des Ganzen zu gewinnen.

Als Beispiel dafür, wie ein Gleichnis epische Ruhe wirken kann, diene die Stelle der Ilias im 4ten Buche, wo erzählt ist, wie Menelaos vom Pfeil des Pandaros verwundet wird. Carriere spricht sich darüber so aus:\*) „Homer vergleicht das Blut, das dem Menelaos über die Schenkel fließt, mit dem Purpur, mit welchem das Elfenbein gefärbt wird; aber er begnügt sich damit nicht, den Vergleichungspunkt der Farbe hiuzustellen; er giebt ein vollkommenes mit vielen Einzelzügen ausgestattetes Genrebild. Wir sehen Frauen aus Mäonien oder Karien Elfenbein mit Purpur färben zum Gebiß der Pferde; wir sehen dies Elfenbein verwahrt in der Kammer liegen, obgleich viele Reiter es zu tragen wünschen, verwahrt für einen König als

\*) Carriere: Die Poesie. S. 110.

Schmuck, dem Roß zur Zierde, dem Reiter zum Ruhm. In der That vergessen wir hierüber die Wunde des Menelaos; aber liegt nicht in diesem Vergessen gerade ein eigentümlicher Reiz, jene echt epische Beruhigung, welche durch einen vieles zugleich schauenden Weitblick hervorgerufen wird?“ In dieser Weise werden in der Ilias Gleichnisse häufig verwendet, wo Kämpfe zu schildern sind, und wenn die Eintönigkeit dabei auch auf andere Weise vermieden wird, etwa durch die Charakteristik der Kämpfenden und ihre Reden, durch die Verschiedenheit der Wunden, so bietet doch das Gleichnis immerhin eine angenehme Abwechslung und giebt, die Schilderung der Kämpfe unterbrechend, erwünschte Ruhepunkte.

Beispiele hiefür finden sich auch in der Odyssee. Nachdem in  $\chi$  erst Einzel- dann Massenkämpfe beschrieben sind, folgen zwei Gleichnisse  $\chi$  299 und 302, welche einerseits den Zweck haben, die Kämpfe, welche noch folgen, zusammenfassend zu schildern, andererseits unsere Phantasie auf ein anderes Gebiet führen sollen, um ihr Abwechslung und eine Ruhepause zu gewähren. Im Folgenden handelt es sich dann nur noch um das Schicksal weniger einzelner Personen und zum Abschluß folgen wieder zwei Gleichnisse  $\chi$  384 und 402, Sieger und Besiegte darstellend. Auch  $\varphi$  405 gehört hierher:

„Jetzt, wie ein Mann, dem die Kunst des Gesangs und der Laute vertraut ist,  
Wann er den Schafdarmstrang befestiget oben und unten,  
Mühlos spannt eine Sait, um den neuen Wirbel sie drehend,  
Wußte gemächlich Odyß zu bespannen den riesigen Bogen.“

Hier wo unmittelbar vor der Katastrophe der Meisterschuß erfolgen soll, wo die Spannung der Hörer auf's Höchste gestiegen ist, wird ihre Phantasie auf ein anderes, friedliches Gebiet gelenkt und dadurch beruhigt. Während wir in der Tragödie durch die Darstellung so fortgerissen werden, daß wir Ruhe und Freiheit des Gemüts verlieren, treten im Epos öfters in erregten Momenten Gleichnisse ein und halten unser Gemüt im schönsten Gleichgewicht.

Wir sahen oben, daß mit der epischen Ruhe eine gewisse Breite, ein Verweilen bei Einzelheiten verbunden sei. Unter dieser epischen Breite ist nicht ausführliche, eintönige Beschreibung zu verstehn, sondern der liebevolle Sinn des Epikers, für welchen das Kleine nicht klein ist, der auch die leblosen Gegenstände, die Umgebung des Menschen einer Darstellung für wert hält. Sie hat den Zweck, den Hörer sich recht in die Situation hinein leben zu lassen. „Die Handlung des Epos drängt nicht, wie die des Dramas, zu rascher Entscheidung hin; das Epos gleicht einem Strome, der langsam und majestätisch dahin fließt, Krümmungen macht und dem Beschauer Zeit läßt, sich mit der Gegend vertraut zu machen.“ (Carriere.) Schiller sagt vom Epiker: „Sein Sweek liegt schon in jedem Punkte seiner Bewegung; darum eilen wir nicht ungeduldig zum Ziele, sondern verweilen mit Liebe bei jedem Schritte.“ — „Selbständigkeit der Teile macht einen Hauptcharakter des epischen Gedichtes aus.“

Folgen dieser Eigentümlichkeit des Epos sind Unterbrechungen der Haupthandlung durch allerlei Nebenwerk und Nebenhandlungen, welche mit der Haupthandlung in Zusammenhang stehn, Episoden, Erzählungen des Vorangegangenen, Hinweisungen auf das Folgende. Als so eine kleine Episode kann das Gleichnis angesehen werden, welches, wie all jenes Beiwerk, eine gewisse Selbständigkeit besitzt und ein kleines Bild in selbständiger Weise ausmalt.

Ursprünglich will der Epiker nur von seinem Helden und dessen Erlebnissen erzählen. Da er ihn sich aber in bestimmter Zeit und unter bestimmten Verhältnissen handelnd denkt, auch all die Lagen, in welche der Held gerät, schildern will, so fühlt er sich veranlaßt, die ganze Welt in den Kreis der Schilderung zu ziehn und ein Weltbild zu entrollen. Homer wenigstens führt Gestalten auf Gestalten und Ereignisse auf Ereignisse vor und vergrößert dadurch den

Anschauungskreis seiner Zuhörer und unter andern dient ihm das Gleichnis dazu, sein Gedicht zum vollen Weltbilde zu erweitern. Er hat die gründlichsten Beobachtungen gemacht und einen Schatz von Erfahrungen im Gedächtnis aufgespeichert. Aus diesem Reichtum von Anschauungen fällt ihm bei Gelegenheit etwas ein, manchmal etwas scheinbar ganz Entlegenes; er sieht, daß die Sache, von der er spricht, in ihren Grundzügen auch auf anderen Gebieten, unter anderen Verhältnissen vorkommt und indem er nun seine Gedanken durch Heranziehen eines Falles aus andern Gebieten ausprägt, läßt er die Einzelercheinung im Zusammenhange des Weltganzen schauen.

## II.

7. Die Gleichnisse sind in den Homerischen Gedichten ungleich verteilt. Da ausgeführte Gleichnisse, wie oben gesagt wurde, da eintreten, wo nicht erzählt, sondern etwas veranschaulicht resp. die Situation angegeben und hervorgehoben werden soll, so können wir von vorn herein annehmen, daß sich dieselben selten in Reden finden werden. Wo wir aus dem Munde der redend eingeführten Personen hören, was vorgefallen ist, auch die Stimmung sich deutlich offenbaren sehen, ist ein Gleichnis nicht nötig. So herrschen Vergleichen denn in der That vor in der eignen Erzählung des Dichters; wo dagegen seine Personen sprechen, sind sie selten und zwar finden sie sich hier meist in Form kurzer Vergleiche. Eine besondere Stellung nehmen in dieser Hinsicht die Bücher IX—XII ein in so fern, als sie nicht eigentliche Reden des Odysseus enthalten, sondern Erzählungen von überstandenen Gefahren. Daß hier, wo der Held Vergangenes, glücklich Ueberstandenes erzählt, wo also sein Gemüt nicht gerade erregt ist, größere Bilder vorkommen, ist weiter nicht auffallend. So hebt Odysseus die überaus schwierige That in der Höhle des Cyklopen, die Blendung des Ungeheuers, welche über sein Los entschied, durch zwei Gleichnisse hervor, von denen er das eine der Arbeit des Zimmermanns, das andere der eines Schmiedes entlehnt. Aehnliche Stellen sind  $\alpha$  216,  $\alpha$  410 und  $\mu$  251; an der letztgenannten Stelle, wo Odysseus von den Gefahren erzählt, die ihm die Scylla entreißt, ist es die Erinnerung an die Gemütsbewegung, welche sich im Gleichnis ausspricht. Dasselbe gilt von zwei Vergleichen in der Rede Agamemnons  $\lambda$  411 und  $\lambda$  413. Außerhalb der Bücher IX—XII finden wir ausgeführtere Bilder  $\delta$  335,  $\theta$  161,  $\xi$  62,  $\xi$  85,  $\rho$  110,  $\rho$  518,  $\iota$  108 in Reden; doch ist die Situation derart, daß sie in keiner Weise Anstoß erregen. Auffallend dagegen sind die Gleichnisse  $\tau$  518 und  $\nu$  66. Denn hier befindet sich Penelope in so erregter Gemütsstimmung, daß man sich schwer vorstellen kann, wie sie in Ruhe die Situation übersehen und so in Bildern von sich selber sprechen kann.

Gleichnisse sind ferner da entbehrlich, wo die Stimmung der Menschen sich sofort in Handlungen Luft macht, wie  $\varphi$  225, wo Odysseus, nachdem er sich den beiden getreuen Hirten entdeckt hat, in den Saal zurückgehn muß, um das Rachewerk zu beginnen. Auch wird der Dichter da, wo er von einzelnen Personen und ihren Schicksalen erzählt, weniger Gelegenheit haben ausgeführtere Bilder anzubringen, als wo er Bewegungen großer Massen, Zusammentreffen feindlicher Heere, Auftreten der Helden während solcher Zusammenstöße schildert. Daher die vielen Gleichnisse in der Ilias, speziell in den Teilen des Gedichts, welche von Kämpfen berichten.



Gehen wir nach den eben aufgestellten Gesichtspunkten die Odyssee durch, so werden wir es nicht wunderbar finden, daß in den ersten 4 Büchern nur ein ausgeführtes Gleichnis vorkommt. Die Handlung spielt sich hier z. T. zwischen einzelnen Personen fort und wird vielfach durch Reden unterbrochen. Ganz anders ist es im 5ten Buche, wo manche Dinge nicht erzählt werden können, sondern geschildert werden müssen, wie des Hermes Flug über das Meer und der Schiffbruch. In den folgenden Büchern sind wenig Gleichnisse, weil da die einfache Erzählung mit Reden abwechselt; im 20sten und 21sten mehr, weil im ersteren Stimmung zu schildern, im letzteren ziemlich viel Handlung enthalten ist; im 22sten, das vom Freiemord berichtet, noch mehr. Die meisten finden sich also im 5ten und 22sten Buche; die im 5ten schildern den leidenden, die im 22sten den siegreichen Helden.

8. „Häufen sich Gleichnisse, so stehn sie nicht des Effekts wegen neben einander, sondern jedes bezeichnet eine besondere Situation, so daß sie zusammen eine fortschreitende Entwicklung darstellen, deren einzelne Momente durch die Gleichnisse veranschaulicht werden.“ (Nutzhorn). So häufen sie sich besonders im zweiten Buche der Ilias, wo der Auszug der Griechen in die Schlacht geschildert werden soll. In der Odyssee kommt dergleichen in dem Grade nicht vor, doch findet sich an manchen Stellen ein kurzer Vergleich unmittelbar neben einem ausgeführten Gleichnis, manchmal sogar zwei Gleichnisse neben einander, und zwar schildern diese Vergleiche dann die Teile einer zusammengesetzten Handlung resp. das eine eine Handlung, das andere die sich daraus ergebende Situation, wie z. B.  $\epsilon$  368 (Schiff zertrümmert = Haufen Spreu) und  $\epsilon$  371 (Odysseus auf dem Maste = Reiter);  $\lambda$  410 (Agamemnon getötet = Stier) und  $\lambda$  412 (seine Gefährten getötet = Eber); oder es schildern beide Vergleiche Handlungen, die als gleichzeitig aufzufassen sind, wie  $\nu$  80 und  $\nu$  87 (Heimfahrt und Schlaf des Odysseus),  $\tau$  205 und  $\tau$  211 (Gegensatz im Verhalten der Penelope und des Odysseus); oder aber — und das ist meistens der Fall — eine Vergleichung geht auf das Subjekt der Handlung, die thätige Person, die andere auf das Objekt resp. die leidende Person; so  $\varphi$  406 (Odysseus prüft die Bogensehne = Harfner die Saite) und  $\omega$  411 (Sehne tönt = Schwalbe zwitschert);  $\chi$  299 und 302 (Verfolgte und Verfolger);  $\iota$  384 und 391 (Odysseus und der geblendete Cyklop).

Bei solcher Häufung von Bildern sind die zum Vergleich herangezogenen Dinge meist verschiedenen Gebieten entnommen, oder, falls aus demselben Gebiete, so sind doch verschiedene Szenen vorgeführt und das geschieht nicht nur der Abwechslung, sondern auch der Anschauung wegen. Ein Häufen von Bildern aus demselben Gebiete würde nämlich die Einbildungskraft des Hörers leicht ermatten lassen. Andererseits vermeidet Homer dadurch, daß er, wenigstens in der Odyssee, nur kurze Vergleiche oder höchstens zwei Gleichnisse neben einander stellt, die Gefahr, unsere Anschauungskraft zu sehr zu zerstreuen; er giebt uns vielmehr durch Häufung dieses Mittels Gelegenheit, den betreffenden Gegenstand, die betreffende Scene in den einzelnen Teilen resp. von verschiedenen Seiten zu betrachten.

9. Weil das ausgeführte epische Gleichnis die Aufmerksamkeit des Lesers von der eigentlichen Handlung ablenkt, mithin leicht zerstreuend wirkt, und außerdem einen gewissen Raum zu selbständiger Ausführung beansprucht, mithin dem Gange des Gedichtes etwas Schleppendes geben kann, raten unsere Poetiken dem Dichter die größte Sparsamkeit in Anwendung desselben an und stellen als nachahmenswertes Beispiel Goethes „Hermann und Dorothea“ hin, ein Gedicht, in welchem sich nur ein längeres Gleichnis findet. Goethe hielt bei einem mehr sittlichen Gegenstande das Zudringen von Bildern aus der physischen Natur für lästig; auch war dies Kunstmittel hier aus dem Grunde zu entbehren, weil uns, wie Cholevius sich ausdrückt, die frische Schöpfung aus dem ganzen

Gedichte entgegenlacht. In andern Werken bietet Goethe in dieser Hinsicht aber mehr; nicht bloß in der Achilleis, wo die Erscheinungen der Außenwelt in Gleichnissen Homerischen Stils veranschaulicht werden, sondern auch sonst. Freilich verfolgt er sonst andere Zwecke, als den eben angegebenen; als moderner Dichter will er die Tiefen des Seelenlebens und die Entwicklung des Charakters darstellen; „darum setzt er die innere Welt mit der Außenwelt in Fühlung und läßt das Gefühlsleben in Einklang mit dem Naturleben erscheinen, während der Strom der Homerischen Gleichnisse sich da am vollsten ergießt, wo es die Schilderung der bewegtesten Momente nach Außen gerichteten Wirkens der lebhaftesten Kampfszenen gilt.“ (Henkel.) Goethe wendet sogar in den Dramen, in welchen nach den Vorschriften der Aesthetiker nur kurze Vergleiche an der Stelle sind, episch ausgeführte Gleichnisse an, woraus denn gefolgert wird, daß Goethe mehr Epiker als Dramatiker sei. Im Tasso ist in den letzten Versen ein Bild an das andere gereiht. Gottschall läßt sich über diese Stelle so aus: „Tasso vergleicht sich anfangs mit der sturmbewegten Welle, und die Welle verwandelt sich plötzlich in den scheiternden Schiffer. Diese Katachrese ist um so empfindlicher, als die andern Elemente des Bildes unverändert bleiben; denn die Phantasie verträgt eher einen Sprung in einen andern Kreis der Stoffwelt, als eine Metamorphose, während sie in dem Rahmen desselben Bildes verharren muß.“

Eine solche Häufung von Gleichnissen bei ein und demselben Gegenstande findet sich bei Schiller weit öfter, besonders in den Werken der ersten Periode.\*) „Da begegnen wir oft auch ganzen Gleichnisgruppen, vorzugsweise bei Charakteristiken, wo der Dichter dann für jeden Zug ein besonderes Gleichnis bildet; so beschreibt er z. B. in der „Leichenphantasie“ V. 40—47 den blühenden Jüngling, den der Tod dahin gerafft:

„Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,  
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh,  
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,  
Stolz wie die Rosse sich sträuben und schäumen,  
Werfen im Sturm die Mähne umher,  
Königlich wider den Zügel sich bäumen,  
Trat er vor Sklaven und Fürsten einher.“

Schillers Gleichnisse sind meist weit kühner, als die Homerischen, wenigstens die in den Jugendwerken; später wird es damit anders. „Läßt sich der jugendlich feurige Dichtergeist in der Exaltation seiner Stimmung oft zu den kühnsten Ausdrücken und Vergleichen fortreißen, fliegt die leidenschaftlich erregte Phantasie in den Jugendwerken öfters zu hastig schwärmend von Bild zu Bild, so strebt der reifere Geschmack, geläutert durch die Beschäftigung mit den Alten, nach griechischer Simplizität und plastischer Ruhe.“ (Küsel S. 2.)

Die alten deutschen Volksepen sind im Gebrauch dieses Kunstmittels sparsam und in der Ausführung knapp. Doch finden wir an der Stelle der Nibelungen, wo vom Zusammenreffen Kriemhilds und Siegfrieds die Rede ist, nicht weniger als drei Gleichnisse.

### III.

10. In Hinsicht der Ausdehnung sind die Homerischen Vergleichenungen sehr verschieden. Manchmal nennt der Dichter den zur Veranschaulichung herangezogenen Gegenstand, ohne an ihm irgendwie eine besondere Eigenschaft hervorzuheben; manchmal zeigt er

\*) Küsel: Ueber Schillers Gleichnisse. Programm. Gumbinnen 1874.

ihn uns in voller Gestalt; wieder ein andermal vervollständigt er die Schilderung so, daß er uns ein vollständig abgeschlossenes Bild, eine Scene bietet. Ob das eine oder das andre geschieht, darüber entscheidet der Gegenstand, von dem die Rede ist, und die Stimmung, in welche dieser den Dichter versetzt, teilweise aber auch das, was zum Bilde herangezogen wird. So werden z. B. Scenen für gewöhnlich eine breitere Ausführung verlangen, als einzelne Gestalten. Außer dem Streben, jedes Bild zu voller Anschaulichkeit zu bringen, trägt zur größeren Ausführlichkeit auch der Wunsch bei, die Darstellung durch Einfügung einzelner Bewegung und Empfindung enthaltender Züge zu beleben. Zwar liegen diese beiden Motive im Wesen des Epos, aber sie wirken im Gleichnisse öfters in einer Weise, die uns über das Maß hinauszugehn scheint. Ein und der andere Zug erscheint uns manchmal überflüssig, ja störend, in sofern er über das tertium comparationis hinausgeht und nicht mehr zum verglichenen Gegenstande paßt; manchmal nehmen diese schildernden Züge einen solchen Raum ein, daß sie den Vergleichungspunkt überwuchern und verstecken. So wird z. B. *ŷ* 102 bei der Schilderung der Artemis und ihrer Begleiterinnen ihre Mutter als Zuschauerin eingeführt; für den Zweck der Vergleichung ist dieser Zug nicht nötig, aber er vervollständigt und belebt das ganze Bild. *ŷ* 522 weint Odysseus, als Demodokos seine Thaten vor Troja besingt.

„Wie wann der liebe Gemahl, seine Stadt und die eigenen Kinder  
Gegen den Unheilstag verteidigend, vor seinem Volke  
Unter den Mauern gefallen, sein Weib, ihn am Boden umschlingend  
Weinet um ihn: — sie sieht's mit an wie er zuckt und verendet,  
Wirft sich nieder um ihn und jammert laut, doch von hinten  
Schlagen sie ihr mit dem Schaft der Lanze Rücken und Schultern,  
Führen sie fort in Knechtschaft, zu schwerer Arbeit und Elend,  
Ihr aber läßt das grausame Weh die Wangen verwelken —:  
Zähren so tiefen Wehs entströmten den Augen des Helden.“

Außer dem für die Vergleichung nötigen Moment wird uns hier das Ende des für seine Vaterstadt kämpfenden Helden erzählt und die jammervolle Zukunft seines überlebenden Weibes angedeutet. Solche Hinzufügung erzählender und schildernder Züge war um der anschaulichen, lebendigen Charakteristik willen notwendig, auf der die ganze Kraft des Epikers beruht. Homers Zuhörer haben daran gewiß keinen Anstoß genommen, sondern sich im Gegenteil an derartiger Detailmalerei erfreut, wie sie auch das tertium comparationis wohl mehr mit der Phantasie schauten, als mit kritischem Verstande untersuchten.

Um bei ausführlicherer Schilderung dem Hörer den Vergleichungspunkt gegenwärtig zu halten, wendet Homer mitunter den Kunstgriff an, daß er den die Analogie enthaltenden Zug mehrfach wiederholt. So heißt es *ŷ* 130: Wie ein Löwe trotz Regen und Sturm auf Beute ausgeht, sich unter Viehheerden und Rudel Hirsche mitten hineinwagt, vom Hunger getrieben selbst in ein festes Gehöft dringt, so trat Odysseus von der Not getrieben unter die spielenden Jungfrauen. Ueber diesen Punkt bemerkt Herder:\*) „So überwindet Homer das Hindernis seiner Kunst, daß ihre Wirkung gleichsam jeden Augenblick verschwindet; so macht er jeden Zug seines Bildes dauernd.“

11. Bei Betrachtung der sprachlich-syntaktischen Form der Gleichnisse gehn wir von *ŷ* 534 aus:

\*) Krit. Wälder, 15.

„καὶ κατέπεφνε  
διπνίσσας, ὡς τις τε κατέκτανε βοῶν ἐπὶ φάτῃ.“

„Und erschlug ihn

Während des Mahls, als schlachtete man den Stier an der Krippe.“

Der Dichter denkt an einen bestimmten Fall, den er erlebt hat, und veranlaßt den Hörer, ein gleiches zu thun. Da der Phantasie des Hörers Gestalten geboten werden sollen, kleidet er den allgemeinen Gedanken „wie man zu schlachten pflegt“ in die Form eines einzelnen, bestimmten Vorgangs: „wie jemand einmal schlachtete“; daher setzt er den Aorist *κατέκτανε*. Dieser Aorist in Gleichnissen hat Aehnlichkeit mit dem gnomischen Aorist, der gleichfalls an einen bestimmten Fall erinnert; aber er ist von ihm doch insofern verschieden, als er aus diesem bestimmten Fall nicht den Schluß auf das Allgemeine ziehen will, wie jener, sondern bei der individuellen Bestimmtheit beharrt. In dieser Weise finden wir den Aorist auch  $\delta$  791,  $\epsilon$  488,  $\nu$  66,  $\varphi$  407. Statt des Ind. Aor. ist an anderen Stellen in ähnlicher Weise der Coniunctiv (Praes. oder Aorist) gebraucht; so heißt es  $\epsilon$  368 „ὡς δ' ἀνεμος ζαῖς ἤτων θημῶνα τινάξῃ καρφαλέων“ = „wie wenn ein heftiger Wind einen trocknen Spreuhaufen zerstreut.“ Wie oben der Aorist, so ruft hier der Coniunctiv ein individuelles Bild von Dingen hervor; auch er drückt den Gedanken nicht abstrakt aus, sondern gebunden an einen einzelnen bestimmten Fall; das Unterscheidende ist aber dies, daß der Coniunctiv unserer Phantasie gleichsam Material bietet zu selbständiger Ausmalung des Bildes, während der Aorist das Bild selbst schon fertig überliefert. So steht der Coniunctiv noch an folgenden Stellen:  $\epsilon$  328,  $\epsilon$  368,  $\epsilon$  394,  $\theta$  523,  $\iota$  392,  $\kappa$  216,  $\mu$  253,  $\tau$  253,  $\tau$  519,  $\nu$  27,  $\chi$  303,  $\chi$  469,  $\psi$  233.

Statt des Aorists oder Coniunctivs findet sich in manchen Gleichnissen der Ind. Praes.; so  $\xi$  102 „οἷη δ' Ἀρτεμις εἶσι“,  $\pi$  17 „ὡς δὲ πατήρ ὄν παῖδα φίλα φρονέων ἀγαπάξει“,  $\nu$  14 „ὡς δὲ κίων ἀμαλῆσι περὶ σκυλάκεσσι βεβῶσα ἀνδρ' ἀγνοήσασ' ἔλαει μέμονέν τε μάχεσθαι“,  $\iota$  51 „ἦλθον ἔπειθ' ὅσα φύλλα καὶ ἀνθεα γίγνεται ὄρη“. Dieser Modus spricht das aus vielen gleichartigen Erfahrungen gewonnene Resultat allgemein aus; er giebt so wie der Aorist und der Coniunctiv ein Abbild der Wirklichkeit, aber nicht in individueller Bestimmtheit, sondern in genereller Allgemeinheit, darum hat er seine Stelle, wo feste allgemeine Vorstellungen zur Darstellung herangezogen werden, wie die von Naturerscheinungen oder göttlichen Wesen  $\theta$  124 wird ein Maßverhältnis durch den Indicativ veranschaulicht:

„Ὅσσον τ' ἐν νεῖῳ ὄρον πέλει ἡμιόνοιν  
τόσσον ὑπεκπροθέων λαοὺς ἕξει“ —

„Etwa so weit als ein Maultierpaar unverschnauend den Pflug zieht  
Kam er den übrigen vor und früher zurück zu den Leuten.“

An andern Stellen werden auch solche Maßverhältnisse durch den Indicativ Aoristi oder den Coniunctiv bezeichnet; so  $\delta$  356:

„Τόσσον ἀνεῖθ' ὅσσον τε πανημερὴ γλαφυρῇ νηῆς  
ἦνυσεν, ἣ λιγὺς ὄρος ἐπιπνείησιν ὀπισθεν.“

„Etwa so weit entfernt vom Strom, daß vor kräftigem Vollwind  
Segelnd, ein Schiff die Fahrt im Lauf eines Tages zurücklegt;“

ferner  $\epsilon$  249,  $\mu$  439,  $\xi$  62. Hier erscheint das Maß nicht als allgemein geltend, sondern in Gestalt eines individuellen Falles und es zeigt sich hier ganz besonders die Fähigkeit des Dichters zu individualisieren.

In den erwähnten Fällen stellte der Dichter, mochte er nun einen bestimmten Fall vorführen (durch den Aorist oder den Coniunctiv), oder mochte er etwas allgemein Gültiges

bieten (durch den Indicativ Praesens), objektiv dar d. h. er ließ seinen Stoff zum Hörer sprechen und sprach nicht selber mit ihm. Nun finden sich aber Beispiele mit dem Optativ, dem Modus, welcher die persönliche Anschauungsweise des Redenden ausdrückt; so ι 314: Der Cyklop legt den Felsblock vor die Thür der Höhle:

„ὄψ' ἐπέθηχ', ὡσεὶ τε φαρέτην πῶμ' ἐπιθείη;“  
„Dann setzt' er

Wieder ihn vor, ungefähr wie den Deckel man stülpt auf den Köcher;“

z 415, z 420, ρ 366 Daß eine solche Ausdrucksweise, deren Vorkommen in Reden übrigens gerechtfertigt erscheint, im ganzen selten ist, das ist sehr natürlich bei einem Dichter, der seine Person zurücktreten läßt und es meidet, sich mit den Hörern direkt in Einvernehmen zu setzen. Indessen darf man derartiges nicht für unhomerisch halten, denn ein gewisses Maß Subjektivität, so gering es auch ist, ein gewisses Geltendmachen der eigenen Ansicht und des eigenen Gefühls läßt sich auch sonst in Homers Gedichten wahrnehmen, z. B. in der dichterischen Apostrophe.

In einigen Beispielen haben wir eine abgekürzte Form vor uns; es wird das nach der Conjunktion verlangte, zum Subjekt gehörige Verb weggelassen und an das Subjekt knüpft sich ein Relativsatz; so z 299:

„οἱ δ' ἐφέβοντο κατὰ μέγαρον βόες ὡς ἀγλαῖαι,  
τάς — — — ἐδόνισεν.“

„So wie die Kühe der Trift die sie schwirrend verfolgende Bremse  
Wild macht, wann mit dem Lenz die langen Tage gekommen,  
Aehnlich ras'ten im Saal umher die verängstigten Freier;“

hier ist zu βόες das Verb *φέβονται* zu ergänzen. Aehnlich sind die Stellen z 383, π 216.

Bisher haben wir gesehen, mit welchen Verbalformen die einleitenden Konjunktionen zunächst verbunden werden. Nun aber sind die meisten Gleichnisse nicht so kurz, daß sie das Bild mit einem Satze, mit einem Verbum ausmalen, sondern es kommen da noch Erweiterungen verschiedener Art hinzu.

Erstens wird zu dem Verbum, welches die Grundlage des Bildes angiebt, ein anderes hinzugefügt, um ein weiteres zur Vervollständigung dienendes Moment anzugeben. Heißt es z. B. δ 791:

“Ὅσσα δὲ μερμήριξε λέων ἀνδρῶν ἐν οὐλίῳ  
δείσας, ὁππότε μιν δόλιον περὶ κύκλον ἄγρωσιν“

„Ganz wie dem Löwen, der bang inmitten des Männergetümmels  
Flucht sinnt, wann sich um ihn verengert der tückische Jagdkreis,  
War ihr zu Mut“;

so ist der zweite Zug für das Bild durchaus wesentlich und hilft die Eigentümlichkeit desselben bestimmen. Der zum Vergleich herangezogene Vorgang erscheint dann als Produkt aus zwei Momenten, welche durch zwei Satzglieder geboten werden. In diesem Falle wechseln Aorist und Coniunctiv mitunter ab, wie außer an der eben angeführten Stelle auch μ 251 und z 468; mitunter stehn wie ψ 233 beide Züge im Coniunctiv; mitunter ist das neue für die Exposition des Gleichnisses bedeutsame Moment durch ein Participle gegeben, wie δ 335: „ὡς δ' ὅπότε ἐν ξυλόχῳ ἔλαφος κρατεροῖο λέοντος νεβροῦς κοιμήσασα νεηγενέας γαλαθηνούς κνημοῦς ἐξερέησι“.

„Wie wann eine Hünde

Dorthin trüg' ihren Wurf noch zarter saugender Kälbchen,

Wo sich der kraftvolle Leu die Stätte gewählet im Dickicht —“;

ε 488, z 410, τ 518, ρ 405.

Zweitens werden, nachdem das Thema des Vergleichs genannt ist, d. h. nachdem diejenigen Momente des Vorganges, auf denen seine Eigentümlichkeit beruht, angegeben sind, öfters noch im Jnd. Praes. Züge angereiht, welche die im Thema implizite enthaltenen Vorstellungen herausheben und für die Anschauung entfalten. ζ 302 heißt es:

„Geiern gleichen die Vier, die mit hakigen Schnäbeln und Krallen  
Aus dem Gebirge herab auf Geflügel stoßen: im Flachland  
Trachtet sich dies aus dem Wolkenbereich in die Tiefe zu ducken,  
Aber die Stößer erwürgen's, Entkommen weder noch Abwehr  
Giebt es da mehr, und die Jagd gewährt den Menschen Ergötzen —“

Nachdem durch „ἐπ' ὀρνίθεσσι θόρωσιν“ die Exposition gegeben ist, werden die darin liegenden Vorstellungen entfaltet: 1) „καὶ . . . νέρπεα πτώσσουσαι γέναι“ und 2) „οἱ δὲ . . . ὀλέκονσιν ἐπάλλμενοι; 3) wird ein in der Exposition nicht enthaltener Zusatz gemacht „χαίρονσι δὲ τ' ἀνέρες ἄγρη“; derselbe dient zur Vervollständigung des Bildes, das dadurch eine Staffage gewinnt. Aehnlich sind die Stellen ε 328, κ 216, κ 410, ρ 518, τ 205, τ 518, χ 383. Wie hier der Jnd. Praes., so ist δ 335, ε 394, ν 31, ψ 233 der Jnd. Aor. zur Einführung solcher Einzelzüge verwendet.

Diese Grundform der Gleichnisse ist manchmal verwischt. In ζ 130 sieht man leicht, daß zu λέων als Prädikat ἐβῆ zu ergänzen ist; ν 81 ist das zu ὄσσε gehörige Verb zwar vorhanden in πρήσσουσι, aber dies Wort giebt das Thema des Gleichnisses nicht an; vielmehr ist dasselbe in ἀειρούμενοι enthalten, aus welchem ἀείρονται herauszunehmen ist.

#### IV.

12. In der Odysseen gilt die Hälfte aller ausgeführten Vergleichen dem Odysseus und wir sehen da den Helden in allen wichtigeren Situationen: ι 391 und ι 383 blendet er den Cyclopen, κ 410 wird er bei seiner Rückkehr aus dem Palast der Circe von seinen Gefährten freudig begrüßt; μ 251 nimmt ihm die Scylla einige der Seinen, ε 249 zimmert er sich ein Notschiff; ε 328 sehen wir ihn im Seesturm, ε 368 im Schiffbruch; ε 394 wie er das Land erblickt, ε 432 wie er landet und ε 488 wie er sich ein Nachtlager im Freien bereitet; ζ 130 naht er sich der Nausikaa, ζ 232 wird sein Aeußeres von der Athene verschönt; θ 523 weint er in wehmütiger Erinnerung an seine Thaten vor Troja bei Demodokus' Gesang; ν 31 sehnt er sich nach der Heimfahrt, ν 81, ν 86 ruht er auf dem Schiffe schlafend aus; ξ 62 lernen wir ihn als milden Herrn seiner Diener kennen; π 216 giebt er sich seinem Sohne zu erkennen; ρ 518 wird er uns als Erzähler geschildert, δ 335 und ρ 125 als der künftige Rächer, ν 25 und ν 14 bringt er die erste Nacht sorgenvoll in seinem Palaste zu; φ 405 spannt er den Bogen, χ 202 greift er die Freier an, χ 401 ist er Sieger. Der Vereinigung mit der Gattin gilt ψ 233. An Penelope knüpfen sich demnächst die meisten Gleichnisse; in Unruhe und Sorge sehn wir sie δ 791; τ 518 wünscht sie sich ein plötzliches Ende; τ 205 weint sie bei der Erzählung des Bettlers von Odysseus; τ 108 wird sie mit einem guten Herrscher verglichen. Das Gebaren der Freier wird ξ 85 geschildert, ihre Flucht im Kampfe χ 299, ihr Ende χ 383; ω 6 gehn ihre Seelen nach der Unterwelt. Zwei Gleichnisse, ζ 102 und ζ 160 verherrlichen Nausikaa, eins, π 17 den treuen Enmaeus.

Die kleineren Vergleiche sind naturgemäß bei den verschiedensten Personen und Dingen angebracht; die meisten aber gehen gleichfalls auf Odysseus.

In der Regel also geben die wichtigeren Personen, deren Schicksale ausführlich geschildert werden, zu ausgeführten Gleichnissen Anlaß; dem Dichter stand die betreffende Persönlichkeit an manchen Stellen so lebhaft vor Augen, daß er bei ihr in Gedanken länger verweilte und ihm der gewöhnliche Ausdruck nicht genügte, um das Gefühl, welches sein Gemüt erfüllte, wiederzugeben. Dagegen genügte bei Nebenpersonen und nebensächlichen Handlungen meist schon ein kurzer Vergleich, wenn überhaupt ein Anlaß zu bildlicher Rede vorhanden war. Von diesem Gesichtspunkte aus könnte es auffallend erscheinen, daß dem Telemach kein ausgeführtes Gleichnis gilt; allein auf ihn gehn zum Teil die Stellen  $\pi$  17,  $\pi$  216,  $\rho$  110, wie er denn auch an  $\chi$  302 und  $\chi$  468 hervorragenden Anteil hat und das entspricht seinem Auftreten in der Handlung selber; an sich zunächst unmündig und unthätig, wird er, abgesehen von Athenes Einfluß, erst durch den Verkehr mit väterlichen Freunden, treuen Dienern und dem Vater selbst mündig und nimmt nunmehr auch seinerseits thätigen Anteil an der Handlung.

13. Die Gebiete, denen Homer seine Vergleichen entnimmt, sind 1) die landschaftliche Natur; 2) die Tierwelt und 3) das Menschenleben.

Der Epiker als Beobachter *κατ' ἐξοχήν* hat die eingehendsten Beobachtungen auf allen möglichen Gebieten in Menge gemacht und bedient sich des erworbenen reichlichen Vorrats von Anschauungen dazu, den Blick des Lesers über die ganze Natur auszubreiten. Die Gleichnisse mit ihrer Detailschilderung dienen speciell dazu, neben der großen Welt der Haupthandlung die Welt des Kleinen zu schildern. „Wie Zeus auf dem Ida hier das Kampfgetümmel der Achäer und Troer, dort das friedliche Leben der Thraker und Hippomolgen überschaut, so schwebt der freie Blick des Sängers über der ganzen Welt und sein reger Geist zieht die verschiedenen Sphären des Lebens heran, um sie durch einander zu beleuchten“. (Carriere.)

In den Schilderungen der Natur finden wir Regungen des Naturgefühls, doch ist daselbe ein anderes, als das moderne und erst in den ersten Ansätzen vorhanden. Zwischen der Natur und der Stimmung des Menschen waltet eine Wechselwirkung ob: einerseits trägt der Mensch seine Stimmung in jene hinein, so daß sie je nach seiner Stimmung eine verschiedene Färbung erhält, andererseits spiegeln sich die Farbentöne der Natur im Innern des Menschen ab, so daß er aus ihr Stimmungen verschiedener Art herauslesen kann. Aber erst auf verhältnismäßig hoher Stufe der Kultur sucht der Mensch die Natur und giebt sich in bewußter Weise ihren Eindrücken hin; bei Homer sehnt er sich noch nicht nach derselben, weil er selber ganz Natur ist, weil beide nicht in Gegensatz zu einander gestellt werden, sondern als verwandte Sphären erscheinen. Die der Neuzeit eigentümliche schmerzhaft Sehnacht nach der Natur ist ihm unbekannt. Unruhe, Sorge, Klagen der Menschen vergleicht er zwar mit denen der Tiere, aber was er dabei veranschaulicht, ist mehr der äußere Ausdruck der Empfindung, als diese selbst; wo mehr die Empfindung selbst geschildert werden soll, bedient er sich meist einer Analogie aus einer verwandteren Sphäre, dem Menschenleben.

Zu landschaftlicher Schilderung zeigt Homer wenig Neigung und was er davon bietet, ist nicht um seiner selbst willen, sondern als Beiwerk, als landschaftlicher Hintergrund für die Handlung oder in Gleichnissen gegeben. Doch zeigt der Dichter einen scharfen und liebevollen Blick für alle Erscheinungen der Natur; speziell die Gleichnisse zeugen von offenem, regen Sinn für die Außenwelt und einer kindlichen Freude an den Vorgängen in derselben.

In der Odyssee kommen Gleichnisse mit Naturbildern viel seltener vor, als in der Ilias; das kommt wohl daher, daß in der ersteren bei Gelegenheit der Erzählung die Natur zur Genüge geschildert wird, während sich im Schlachtenepos die Gelegenheit dazu seltener bot. Was Cholevius von Goethes Hermann und Dorothea sagt, gilt auch von der Odyssee:

„aus dem ganzen Gedichte lacht uns die frische Schöpfung entgegen; was sollten da noch Gleichnisse aus der Natur? Tapeten mit Blumen- und Tierstücken mag man an den Wänden der Säle aufhängen; in einem blühenden Garten wären sie wohl ein überflüssiger Schmuck.“

Homer schildert uns das Licht, die Gestirne und die atmosphärischen Erscheinungen, Landschaften zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten, speziell Waldlandschaften und Seebilder. Beachtenswert ist, daß bei ihm der Mond keine solche Rolle spielt, wie in der deutschen Dichtung, wie z. B. schon im Nibelungenliede; bei den Alten wird mehr die Sonne gefeiert.

Das Meer schildert uns Homer in etwa 20 Gleichnissen in allen möglichen Situationen und zwar in der Ilias; auch in diesem Gedichte, nicht nur in der Odyssee, „weht der reine und erquickende Hauch der göttlichen Salzflut, der nichts Kleinliches und Armseliges in der Menschenseele duldet.“ In der Odyssee finden sich keine von der See genommenen Gleichnisse, eines handelt von Schiffbrüchigen und eins vom Polypen. Der Grund dieser Erscheinung ist leicht zu finden. In der ersten Hälfte des Gedichts haben wir die See fast immer vor uns; aber auch in der zweiten spielt sie überall hinein: Telemachs Heimfahrt, der Hinterhalt, welchen die Freier ihm legen, so wie die Hoffnung auf die Rückkehr des Odysseus, der sich vielleicht auf irgend einer Insel befindet, bringen uns die See immer wieder in Erinnerung. So war hier kein Anlaß, die See in Gleichnissen vorzuführen, wogegen die Kampfes schilderungen der Ilias Anlaß genug dazu boten nicht nur der Abwechslung und der Erweiterung des Blickes wegen, sondern vor allem, weil das Meer ein Abbild des Masseegeistes ist, der im Epos herrscht; hier verschwindet der einzelne Held, wie die Welle im Ganzen, er wird vom Strome des Volkes getragen und trennt sich nicht von den Anschauungen desselben, sondern lebt in Harmonie mit seinem Volke.

Wie in der Odyssee, so ist auch in unserem deutschen Seeepos, der Gudrun, kein Gleichnis von dem Meere genommen. Dieses spielt in der älteren deutschen Poesie überhaupt noch nicht die Rolle, welche es heute seit Heine's Dichtungen behauptet. Von einem Seevolke, wie den Griechen, aber konnte man von vorn herein erwarten, daß es in seinen Heldengedichten die heilige See auf die eine oder andere Art poetisch verklären würde.

Was die Art der Naturschilderung anbelangt, so stellt Homer die Natur gern bewegt dar; mitunter bringt er dadurch Leben hinein, daß er Menschen als Staffage auf das Bild bringt, wie wenn er z. B. den Hirten vorführt, der das von der See kommende Unwetter ängstlich beobachtet.

Die Tiere bieten mehr Vergleichungspunkte mit den Menschen dar, als die landschaftliche Natur; denn wenn der zum Vergleich herangezogene Gegenstand selber belebt ist, so kommen bei der Charakteristik nicht bloß äußere Merkmale, sondern auch innere Eigentümlichkeiten zum Ausdruck. Bilder aus dem Tierreiche liegen zudem einer naiven Weltanschauung, wie es die Homerische ist, nahe. Homer will die Eigenschaften der Helden hervorheben, indem er sie gewissen Eigenschaften von Tieren an die Seite stellt und dazu ist er berechtigt; denn viele Tiere zeigen bestimmte Eigenschaften in hervorragendem Grade, Homer aber kennt und liebt die Tiere. Indem er Helden in den mannigfachsten Situationen mit Tieren vergleicht und das in einfacher, naiver Weise thut, wird die Kluft zwischen Mensch und Tier geringer und es zeigt sich die Harmonie zwischen dem Menschen und der Natur. Denn auch mit der letzteren lebt der epische Mensch in Uebereinstimmung; die Kräfte des Leibes und der Seele, welche er im Kampfe anwendet, hat er von ihr und sie finden sich auch bei den Tieren. Nicht bloß die von Tieren hergenommenen Beiwörter, auch die von ihnen entlehnten Vergleichen bezeugen die enge Nachbarschaft, in welcher die Helden



Homers mit der tierischen Natur lebten; diese Helden sind echte Naturen; in ihnen ist Race und sie sind stolz darauf, mit Tieren verglichen zu werden.

Auch auf diesem Gebiete kommt der Ilias der Löwenanteil zu; in der Odyssee sind es mehr die kleineren Tiere und die Haustiere, welche zu Vergleichen herangezogen werden; geschieht dies auch zuweilen mit Raubvögeln und Löwen, so lassen sich doch solche Stellen mit denen der Ilias nicht vergleichen; beide Tierarten sind ja hauptsächlich dazu geeignet, Kampf und Mord zu schildern; solche Szenen aber sind in der Odyssee nicht häufig. In der Ilias lesen wir etwa 20 Gleichnisse vom Löwen und diese übertreffen an Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit und Farbenpracht alle andern; immer weiß der Dichter das königliche Tier in anderer Situation zu zeigen, auch hier bleibt er der ewig Neue. Die Gleichnisse vom Löwen lassen sich in drei Gruppen teilen: 1) solche, die den Löwen im Kampfe mit Jägern darstellen, 2) Löwen, Herden angreifend, 3) Tiere des Waldes von Löwen angegriffen.

Das altddeutsche Volksepos hat das Tierleben nur selten und flüchtig herangezogen; öfter als der Löwe kommt hier in Vergleichen der Eber vor; dafür besitzen wir ein selbständiges Tierepos; nur beschäftigt sich dasselbe mehr mit dem Seelenleben der Tiere, während Homer mehr äußere Erscheinung und äußeres Thun derselben im Auge hat.

Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Gleichnisse ist aus dem Menschenleben genommen und zwar aus dem Leben der Landleute und Fischer, aus dem Handwerk und dem Familienleben; woran sich Gleichnisse aus der Götterwelt reihen; nur ausnahmsweise ist das innere Leben des Menschen, die Sphäre des Denkens herangezogen (am auffallendsten Ilias XV, 80, die Schnelligkeit des Gedankens). Homer weiß aus den einfachsten Vorgängen des Lebens das Gold der Poesie herauszufinden; er öffnet uns die Augen und zeigt, daß das Schöne oft in unscheinbaren Vorgängen liegt, die wir nicht in der Ferne zu suchen brauchen und an denen wir doch oft achtlos vorübergehen.

14. Die Trefflichkeit der Homerischen Gleichnisse beruht z. T. darauf, daß der Dichter sie nicht zu suchen brauchte, sondern sie sich ihm von selbst boten, daß er sie nicht ersann, sondern sah. Wie von Goethe behauptet wird, er habe seine Gleichnisse von Dingen genommen, die er gerade vor sich sah, so haben wir uns das auch bei Homer zu denken, ja bei ihm in noch höherem Grade, als bei dem modernen Dichter. Gar oft mochten Sänger und Hörer den Gegenstand des Bildes eben erst vor Augen gehabt haben oder noch vor Augen haben. Diese Anschauung, diese Kenntnis der herangezogenen Dinge müssen wir gleichfalls besitzen, wollen wir die Gleichnisse Homers verstehn. Wir müssen die Dinge so zu sagen nicht mit dem Gehirn, sondern wirklich mit den Augen ansehen, um uns ihre Gestalt genau einzuprägen, wir müssen den Formensinn durch Betrachten antiker Statuen ausbilden, wollen wir das, was Homer uns vorführt, auch wirklich im Geiste vor uns sehn.

Und noch etwas anderes müssen wir uns stets gegenwärtig halten, nämlich wie naiv d. h. wie einfach natürlich, wie aufrichtig und kindlich indiskret die Homerischen Menschen sind. Dieser Sinn zeigt sich auch in den Gleichnissen, wie wenn der Held z. B. mit einem Esel, einer Fliege oder gar einer Wurst verglichen wird. Solche Stellen erregten in früheren Zeiten das Misfallen der Leser, die kein Verständnis für diese Einfachheit und Kindlichkeit hatten. So heißt es z. B. in einer Vergleichung von Klopstocks Messias mit Homers Iliade\*): „II. XIII kämpfen Menelaos und Paris mit einander, und die Pfeile des letzten prallen von

\*) Benkowitz: Der Messias von Klopstock ästhetisch beurtheilt und verglichen mit der Iliade u. s. w. Preisschrift. Breslau 1797. 4\*

dem Brustharnisch des ersten ab. Dies vergleicht der Dichter mit Erbsen und Bohnen, die von einer Wurfchaufel abspringen. Die Scene ist, wo nicht aus der unedlen, doch aus der alltäglichen Natur. In den Ton des Messias stimmt dies Gleichnis nicht. Bohnen und Erbsen lassen sich schlechterdings nicht darin anbringen, am wenigsten zu einem Gleichnis.“

„II. XI, 557 wird der tapfere Aias, dem die Trojaner sehr zusetzen, mit einem Esel verglichen, auf den Knaben, mit Stöcken bewaffnet, von allen Seiten zuschlagen, und ihn aus einem Kornfelde vertreiben. Wenn auch der Esel im Altertum kein so niedriges und verachtetes Geschöpf war, wie er es jetzt ist, wenn man auch damit einen ebenso edlen Begriff, wie wir mit dem Roß, verband, so bleibt doch die Handlung, von Knaben mit Stöcken vertrieben zu werden, unedel und würde ebenfalls unter der Würde des Messias sein.“

Ocl. XX, 24 ist von Odysseus die Rede, der auf einer Ochsenhaut in seinem Palaste liegt.

— — — „Allein er wandte sich hiehin und dorthin.  
Also wendet der Pflüger am großen brennenden Feuer  
Einen Ziegenmagen, mit Fett und Blute gefüllet,  
Hin und her, und erwartet es kaum, ihn gebraten zu sehen:  
Also wandte der Held sich hin und wieder — — —“

Man mag sich auch noch so sehr in das Altertum und die einfache, rohe Natur desselben hineindenken, es ist und wird ewig unedel bleiben, den unruhig schlafenden Helden des Stückes mit einer bratenden Wurst zu vergleichen. Das Lächerliche und Niedrige bleibt zu allen Zeiten so, und wenn dies hier nicht unedel ist, so giebt es nichts Unedles in Gedichten. Ohne weiter auf das Hinken des Gleichnisses (denn der ausgestopfte Magen wird von einem andern hin und her gewandt, da hingegen Ulysses sich selbst umherwälzt) aufmerksam zu machen, bemerke ich nur, daß eine solche Scene, aus der Küche hergenommen, auch ein ganz unverfeinertes Gefühl beleidigen muß und daß sie unmöglich in den Ton eines durchaus erhabenen Heldengedichts stimmen kann.“ Hiezu noch die Anmerkung: „Man erkennt aber an diesem Gleichnis sehr gut den Homer, der so gern von esbaren Dingen schreibt. Ueberall, wo sich nur die Beschreibung einer Schmauserei anbringen läßt, findet man sie gewiß. — Es konnte nicht anders sein; denn die Griechen, wie sie zur Zeit der Belagerung von Troja waren, mußten wohl das Essen für den höchsten Genuß des Lebens halten. Aber auch Homer in seinem späteren Zeitalter scheint die Schmausereien für etwas wichtiges gehalten zu haben.“

Heute urteilen wir anders; wir freuen uns der einfachen, natürlichen Art der Homerischen Helden, die, wenn auch manchmal etwas derb, doch so echt menschlich sind. Und dieser Naivität müssen wir manches zu gute halten, was unserem verfeinerten Geschmacke nicht recht zusagen will.

## V.

15. Fragen, bei der Lektüre zu beantworten.

- 1) Liegt ein Vergleich oder ein Gleichnis vor? Läßt sich ein Grund angeben, warum das eine und nicht das andre gewählt wurde?
- 2) Was soll verglichen werden? und womit? Welches ist das tertium comparationis?
- 3) Dient das Gleichnis zur Veranschaulichung? Veranschaulicht es Aeußeres oder Inneres oder beides zugleich? eine einzelne Eigenschaft oder den Gesamteindruck? Wird weniger Bekanntes durch Bekannteres veranschaulicht oder nicht?

- 4) Werden noch andere Zwecke verfolgt? Soll die betreffende Stelle als Höhepunkt der Handlung hervorgehoben werden? Will der Dichter im Hörer einen bestimmten Gemütszustand hervorrufen? Will er das aufgeregte Gemüt des Hörers beruhigen?
- 5) Steht das Gleichnis in einer Rede oder nicht? Ist es im ersteren Falle der Situation und der Stimmung des Redenden angemessen?
- 6) Steht es für sich allein oder neben anderen Vergleichen? Wie verhalten sich im letzteren Falle die neben einander stehenden Bilder? Auf welche Person, welchen Gegenstand gehen sie; aus welchem Gebiet sind sie genommen?
- 7) Sind im Gleichnis Züge enthalten, die über das tertium comparationis hinausgehen, die als überflüssig oder gar störend erscheinen?
- 8) Welches ist das Thema des Gleichnisses und durch welche Verbalform wird es eingeführt? Sind ausmalende Züge hinzugefügt? und in welchen Verbalformen?
- 9) Ist das im Gleichnis gegebene Bild anschaulich, sodaß man es gleich zeichnen möchte? Kenne ich (antike oder moderne) bildliche Darstellungen, die einen ähnlichen Gegenstand behandeln?
- 10) Sind mir ähnliche Gleichnisse aus antiken oder modernen Schriftstellern bekannt? Wodurch unterscheiden sie sich von dem vorliegenden?
- 11) Es sind Gleichnisse zusammenzustellen, welche Aeüßeres oder Inneres veranschaulichen, geordnet nach dem, was veranschaulicht werden soll.
- 12) Desgleichen solche, die epische Ruhe wirken sollen.
- 13) Gleichnisse mit überwuchernder Detailmalerei.
- 14) Gleichnisse in Reden.
- 15) Häufung von Gleichnissen
- 16) Ordnung der Gleichnisse nach den Gebieten, denen sie entnommen sind.
- 17) Ordnung nach den Personen und Dingen, auf welche sie gehn.
- 18) Naivität in Gleichnissen.

